

KASPAR



Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Zeitsprung

Studentin spielt Rokoko

Spitzensportler im Studium

Von Michael Greis bis Kati Wilhelm

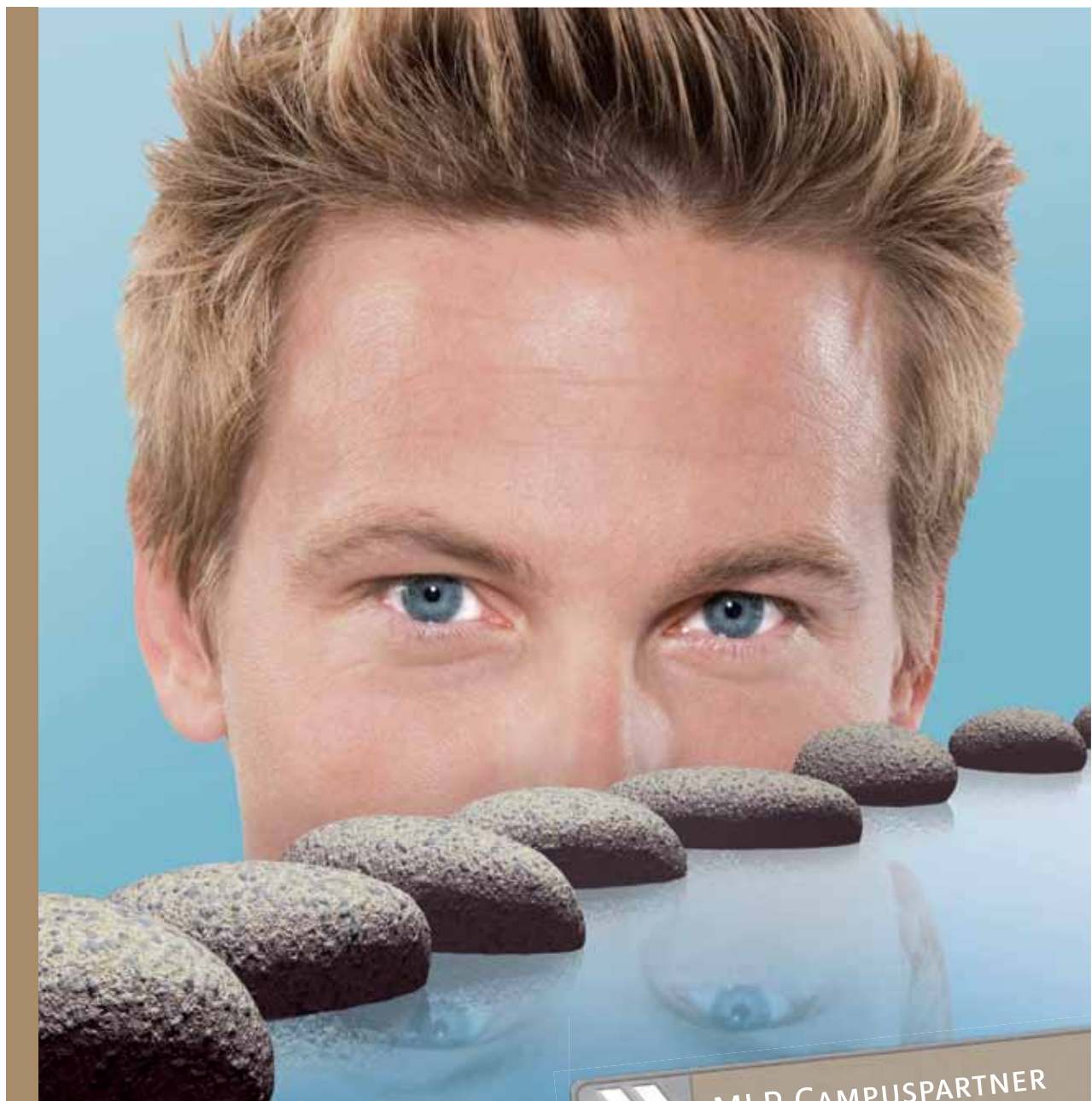
Armut in Ansbach

Wenn das Geld zum Leben nicht ausreicht

Volles Risiko

Casino-Flut in der City

Nr. 5
SOMMER 2012



Legen Sie mit MLP den Grundstein für Ihre Karriere.

Unsere kostenfreien Leistungen für Studenten und Absolventen:

- | | |
|--------------------------------------|--|
| • Berufsstarterseminar | • Potenzialanalyse G.P.O.P. |
| • Assessment Center Training | • Firmenkontakt- und Gehaltsdatenbank |
| • Internationales Praktikumsprogramm | • Beratung Studienfinanzierung/
Join the best |
| | Auslandsabsicherung |

Vertrauen Sie auf 40 Jahre professionelles Finanz- und Karrierecoaching.

Tel 0911 • 20217 • 11

MLP Finanzdienstleistungen AG, Geschäftsstelle Nürnberg |
Ansprechpartnerin für die HS Ansbach: Caroline Andrea Graf
Königstraße 87, 90402 Nürnberg, mlp-nuernberg1@mlp.de



Finanzberatung, so individuell wie Sie.

Liebe Leserinnen und Leser,

Veränderungen – damit haben wir uns in der vergangenen KASPAR-Ausgabe auseinandergesetzt. Wir leben in einer Welt, in der sich so vieles so schnell verändert. Die Technik hat uns voll im Griff: Wir reden mit unseren Handys, sind ständig online und tüfteln an Robotern, die möglicherweise bald als Dienstmädchen in jedem Haushalt anzutreffen sind. Spinnen wir den Gedanken nun weiter und stellen uns vor, ein Teil unserer technischen Errungenschaften würde uns wieder verlassen. Was bleibt? Fantasie. Bei ihrem Besuch im Ansbacher Waldkindergarten hat Autorin Ilona Kriesl herausgefunden, dass es auch ohne Spielkonsolen und Fernseher geht. Die Kinder lernen nicht nur, die Natur zu achten, was in Zeiten der Energiewende unverzichtbar ist. Sie trainieren auch ihre Vorstellungskraft. Dann verwandeln sie Wurzeln in Piratenschiffe und Tannenzapfen in Barbiepuppen. Sie tauchen ab in ihre eigene Fantasiewelt, fernab von schnellen Autos und dem noch schnelleren Internet. Im Waldkindergarten ist weniger mehr.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was ein Mensch eigentlich zum Leben braucht. Wer ist arm, wer ist reich? Auch mit diesem Thema haben wir uns beschäftigt. Katharina Kistler und Jonas Rühaak haben sich die Armutsstudie der Stadt Ansbach genauer angesehen und Menschen besucht, die Tag für Tag am Existenzminimum leben müssen.

Natürlich hat die Redaktion auch ihn nicht vergessen, den Mann, der diesem Magazin seinen Namen gegeben hat: Ansbach feiert in diesem Jahr den 200. Geburtstag von Kaspar Hauser. Vermutlich jedenfalls, denn vieles in der Geschichte um seine Person ist bis heute nicht aufgeklärt. Autorin Sandra Stöckl hat sich mit dem mysteriösen Fall beschäftigt und festgestellt: Es ist nicht notwendig, das Rätsel vollständig zu lösen. Denn auch hier kommt wieder die Fantasie ins Spiel, die Touristen aus ganz Deutschland nach Ansbach lockt. Die Spurensuche ist gerade deshalb so spannend, weil sie viel Raum für eigene Gedanken lässt.

Fantasie ist übrigens bei vielen Artikeln dieser Ausgabe gefragt. Nicht nur

beim Porträt eines außergewöhnlichen Stadtführers, der sich bei Sonnenuntergang in einen Nachtwächter verwandelt. Auch Autorin Teresa Weikmann bekam Einblicke in die Fantasiewelt der Mitglieder des Ansbacher Heimatvereins, die mit Herzblut und Leidenschaft die berühmten Rokoko-Festspiele organisieren. Wenn Menschen es also schaffen, mit ihren Gedanken in eine andere Zeit zu reisen, wozu brauchen wir die Tech-



Stephanie Kunder, Chefredakteurin

nik? Wir brauchen sie, um uns weiterzuentwickeln. Denn ohne Veränderungen würde es auch die aktuelle KASPAR-Ausgabe nicht geben. Dennoch sollten wir uns darin üben, auch mal ohne die zahlreichen Geräte auszukommen. Dieses Magazin gibt die Möglichkeit, den hektischen Alltag zu entschleunigen. Nehmen wir uns Zeit, zu fantasieren. Lassen wir lebhaft Bilder im Kopf entstehen: Von spielenden Kindern, geheimnisvollen Stadtführungen, aber auch von Menschen, die mit zwei Euro im Geldbeutel zum Einkaufen gehen – weil sie sich mehr nicht leisten können.

Stephanie Kunder

Titelbild:

KASPAR-Autorin Teresa Weikmann als Rokoko-Dame

Foto: Jonas Rühaak

FEEDBACK ERWÜNSCHT!

Die KASPAR-Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Zuschriften an kaspar@hs-ansbach.de



BLICKPUNKT

Bei Regen, Wind und Sonnenschein 6
Ein Tag im Waldkindergarten

TICKER

Mehr Platz für die Lehre 14
Der Hochschul-Neubau ist fast fertig

Wintertime 14
Stipendium in Kanada

Fremde Sprache 15
Deutsche lernen mit Chinesen

Stolze Buchautorin 15
Bildband über Filmtage in Selb

Nachts in die Bibliothek 16
Verlängerte Öffnungszeiten

Neue Kleider, alte Sprache 16
Theatergruppe feiert Premiere

Studiare in Italia 17
Kooperation mit Universität von Macerata

Fahrtkosten teilen 17
Mitfahrzentrale für Ansbacher

CAMPUS

Vom Training in den Hörsaal 18
Hochschul-Alltag der Spitzensportler

STADTKERN

Nachts in den Gassen 22
Stadtführung der besonderen Art

„Ich bin froh, hier zu sein“ 24
Jüdin zu Besuch in der alten Heimat

Geballte Gefahr 29
Wege aus der Spielsucht

Die drei von der Müllabfuhr 32
Wer in Ansbach den Abfall abholt



24 Späte Rückkehr

Im Sog der Armut 34
Jeder sechste Ansbacher ist betroffen

Geheimnisvolle Geschichte 40
Auf den Spuren von Kaspar Hauser

LEUTE

Stilles Interview 42
Mit Anja Traube und Konstantin Buchner

KULTUR

Historischer Augenblick 46
Hinter den Kulissen der Rokoko-Festspiele

GEHT JA GAR NICHT

Hauptsache es schmeckt 53
Übertriebenes Abnehmen



34 Geldmangel



42 Ohne Worte



46 Erlebnis Rokoko

Haus im Baum: Cheyenne, 6, genießt die ersten Sonnenstrahlen des Tages. Im Waldkindergarten verbringt sie täglich bis zu sechs Stunden unter freiem Himmel



Ab ins Grüne

Im Ansbacher Waldkindergarten „Unterm Blätterdach“ lernen 24 Kinder jeden Tag, wie sie im Einklang mit der Natur leben. Die Kleinen spielen, basteln und toben das ganze Jahr über im Freien. Als Unterschlupf dienen Baumhäuser und ein Bauwagen

Text: Ilona Kriesl, Fotos: Katharina Kemme und Ilona Kriesl





Singen auf der Lichtung: Im Morgenkreis begrüßen die Erzieherinnen Sarah Stiegel-Kolb (links) und Rita Pleiner mit den Kindern den neuen Tag





Gipfelstürmer: Auf einem Wurzelstock verschaffen sich Emil, 2, (links) und Hannah, 4, einen besseren Überblick



Feinmotorik im Freien: Erzieherin Rita Pleiner bastelt mit ihren Schützlingen Muttertagsgeschenke. Dank der geringen Gruppengröße kann sie jedes Kind individuell fördern

Finn, fünf Jahre, steht kurz vor dem größten archäologischen Fund seines jungen Lebens. Im feuchten Waldboden vor sich hat er etwas entdeckt: Ein weißer Gegenstand schimmert aus dem dunklen Erdreich. Ein Kieselstein? Eine Wurzel? „Nein! Ein Dinosaurier!“, ist sich Finn sicher. Er kniet sich auf den kühlen Boden. Die ersten Sonnenstrahlen des Tages dringen durch das dichte Blätterdach des Waldes. Mit einer beeindruckenden Beharrlichkeit beginnt der Kleine zu graben: Immer wieder bohrt er mit einem Ast in das lockere Erdreich und wischt die losen Krumen mit bloßer Hand zur Seite.

Finn kauert fröhlich glucksend zwischen Kellerasseln, Feuerkäfern und Riesenschlupfwespen, während andere Kinder in seinem Alter bestenfalls mal einen Regenwurm aus dem Sandkasten ziehen. Er lernt jeden Tag aufs Neue, was es bedeutet, von und in der Natur zu leben: Finn ist eines von 24 Kindern im Ansbacher Waldkindergarten „Unterm Blätterdach“. Leiterin Katrin Menzel verbringt mit ihren Schützlingen fünf Tage die Woche in der Feucht-

lach, einem kleinen Mischwald im Süden Ansbachs. Im Frühling wie im Herbst, im Sommer wie im Winter. Der Temperaturwechsel der verschiedenen Jahreszeiten macht die Kleinen widerstandsfähig und robust. Bei schlechtem Wetter dient ein Bauwagen am Waldweg als Unterschlupf. Wenn die Temperaturen im Winter in den Keller fallen, können sich die Kleinen hier für ein paar Stunden aufwärmen. „Einfach mal frieren und dann wieder spüren, wie die Wärme zurückkommt – das prägt“, sagt die Pädagogin.

Schon in ihrer Ausbildung empfand Katrin Menzel das Erziehungswesen als eingefahren und starr. „All diese Regeln haben mir nie gefallen“, sagt sie heute. Daher gründete sie vor gut sechs Jahren gemeinsam mit einer Freundin den grünen Kindergarten. „Der Wald gibt ganz einfache und eigene Regeln vor. Zum Beispiel dürfen wir wegen der Tiere hier nicht zu laut sein“, so Menzel. Dem kleinen Tom scheint das im Moment relativ egal zu sein. Trotz der frühen Uhrzeit zwingt er sich laut lärmend durchs Gebüsch und scheucht dabei zwei Amseln auf, die sich auf eine

Eiche retten. „Sich austoben, aber danach wieder zur Ruhe kommen, gehört dazu“, kommentiert die Erzieherin die Situation lächelnd.

Die Wiege der Waldkindergarten-Bewegung ist Dänemark. Nach diesem Vorbild gründeten zwei Erzieherinnen aus Flensdorf Anfang der neunziger Jahre den ersten deutschen „Outdoor-Kindergarten“. Damals konnte noch niemand die rasante Entwicklung der kommenden Jahre absehen. Mittlerweile gibt es bundesweit rund 1.500 solcher Einrichtungen. Tendenz steigend. Alleamt verfolgen sie das gleiche Ziel: Die Kinder sollen die häusliche Umgebung verlassen und zurück zur Natur finden. Wasser, Luft und Erde sind die primären pädagogischen Kräfte. Im Wald leben die Kleinen ihren Bewegungsdrang aus und stärken ihr Körpergefühl. So wachsen der Mut und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Katrin Menzel bleibt mit ihrem Team stets im Hintergrund. Die Kinder haben genug Platz und Zeit, um zu spielen und selbst kreativ zu werden. „So etwas wie Schablonen zum Malen findet man hier nicht“, erklärt die Erzie-

herin. An diesem Dienstag wuseln fast 20 Kinder durch den Wald. Nach dem Morgenkreis teilt sich die Gruppe: Die einen bleiben zum Basteln in der Nähe des Bauwagens, die anderen wandern zur großen Wurzel eines umgestürzten Baumes. Auf dem Weg bemerkt ein Junge eine unscheinbare Pflanze auf einem Baumstumpf. Vier hellgrüne Blätter und zwei weiße Blüten drängen sich durch Laub und Moos. „Sauerklee!“, rufen die Kinder fast einstimmig. Einige rupfen die frischen Triebe ab und essen sie. Praktikant Fabian Froschauer ist seit einer Woche im Wald und sichtlich sauerkleeengeschädigt. „Das Zeug schmeckt doch nicht. Wie Essig ist das“, bringt er seine Abneigung zum Ausdruck. Die Kinder stört das nicht. An diesem Vormittag hallt noch ein gutes Dutzend Mal der Jubelschrei „Sauerklee!“ durch den Wald.

Wie geht der Kindergarten mit der Fuchsbandwurmgefahr um? „Ein Förster hat uns aufgeklärt. Eine Ansteckung ist sehr unwahrscheinlich“, sagt Katrin Menzel. „Von der Hand in den Mund ist einfach so viel wertvoller, als ständig alles abzukochen.“ Dennoch gibt es auch Dinge, die tabu sind. Pilze gehören dazu, aber auch Insekten. „Raupen und potenziell giftige Tiere dürfen die Kinder nicht anfassen“, fährt die Pädagogin fort. Mit der allgegenwärtigen Zeckengefahr geht das Betreuerteam ebenfalls präventiv um: Feste Schuhe und lange Hosen schützen die Kleinen vor den lästigen Krabbeltieren.

Der Weg führt weiter über kantiges Schneidegras und an stacheligen Brombeerbüschen vorbei. Die widerspenstigen Pflanzen sind ein unfairer Gegner für eine Zweijährige: Die kleine Yara kämpft sich in ihren pinkfarbenen Gummistiefeln durch das knöcheltiefe Laub. Für einen Augenblick verliert sie die Balance und fällt. Sie kullert ihre Augen nach rechts und nach links: Niemand kommt, um ihr aufzuhelfen. Nach ein paar Sekunden stemmt sie sich aus eigener Kraft mit ihren kurzen Armen ab und steht wieder auf. Selbstständigkeit wird im Waldkindergarten großgeschrieben.

Wenige Schritte weiter stößt die Gruppe auf einen plätschernden Bachlauf mitten im Wald. Das kühle Nass um-

spült moosbedeckte Steine und spielt mit den Grashalmen am Rande des Baches. Von künstlichen Schleusen zum Spielen und Playmobil-Piratenschiffen fehlt jede Spur. Eigentlich müsste der Waldkindergarten für Kinder der wohl traurigste Ort auf der Welt sein. „Falsch“, entgegnet Erzieherin Rita Pleiner. „Die heutige Kinderwelt ist so hochtechnisiert. Viele denken: Je mehr Spielzeug, desto besser. Dabei brauchen Kinder das alles gar nicht, weil sie so viel Fantasie haben.“ Die Kleinen lernen zu improvisieren: Eine krumme Fichte mit abgebrochener Spitze wird zu einer Hütte, ein großer Wurzelstumpf zu einem Piratenschiff.

Die 57-Jährige weiß, wovon sie spricht. Sie ist das erste Jahr im Waldkindergarten. Davor arbeitete sie fast ihr ganzes Berufsleben lang in einem Stadtkindergarten. „An meiner alten Stelle war ich sehr traurig“, gesteht Rita Pleiner. Sie spricht von Enge, nicht enden wollenden Tagen und genervten Erziehern und Kindern. „Hier ist alles anders, viel zwangloser. Der Wald ist so natürlich und die Kinder können ihn mit allen Sinnen erleben.“ Vielleicht liegt

die Ruhe, die die Erzieher und Kinder ausstrahlen, auch an der hohen Betreuungszahl: Ein Erwachsener kümmert sich um höchstens neun Schützlinge. In anderen Einrichtungen steigt die Kinderzahl pro Betreuer auf bis zu zwölf an. „Wir haben keine hohen Fixkosten für Spielzeug und Räume. Wir kommen mit dem Einfachsten zurecht. Ständig fragen wir uns: Was ist überflüssig?“, erklärt Katrin Menzel. So bleibt am Ende des Monats mehr Geld für die intensive Betreuung der Kinder. Und die Kleinen scheinen nichts zu vermissen: In Matschhose und wasserdichten Schuhen spielen sie im Bachlauf, ihre roten Wangen strahlen.

Für Finn ist der Tag dann doch relativ unspektakulär zu Ende gegangen. Sein vielversprechender Fund vom Morgen hat sich als heller Lehmklumpen entpuppt. In zwanzig Jahren, wenn Finn vielleicht als Archäologe arbeitet, wird es ihm aber doch helfen – das Wissen, das ihm Wald, Wind und Wurzeln beigebracht haben.

Layout: Verena Lippert



Ohne Berührungsangst: Tom, 6, freut sich über seinen Fund aus dem feuchten Waldboden



Viel Glas schafft Durchblick: Die Arbeiten am Neubau der Hochschule Ansbach sind fast abgeschlossen

Mehr Platz für die Lehre

Noch riecht es nach frischer Farbe. Bald wird mit den Studierenden jedoch der Alltag in den Neubau der Hochschule Ansbach einziehen. Nach rund einjähriger Bauzeit ist das Gebäude mit dem gläsernen Innenhof und der Sandsteinfassade fertig. Auf drei Etagen finden

die Verwaltung mit dem Studierenden-Service, drei Seminarräume und zwei EDV-Labore Platz. Der circa 1.300 Quadratmeter große Bau kostet knapp acht Millionen Euro. Die feierliche Eröffnung durch Wissenschaftsminister Wolfgang Heubisch findet am 20. September statt.

Pünktlich zum Wintersemester gibt es dann für die wachsende Zahl der Ansbacher Professoren und Studenten mehr Platz für Lehre und Forschung.

Text: Tanja Lösching

Foto: Andreas Schopf



Elisabeth Winter freut sich auf ihr Redaktionspraktikum in Kanada

Wintertime

Studentin gewinnt renommiertes Medien-Stipendium

Freitagmorgen, kurz vor Beginn des Seminars „Multimediatechnik Audio“. Das Handy von Elisabeth Winter meldet einen Anruf mit unbekannter Nummer. „Wer kann denn das jetzt sein?“, fragt sich die 22-Jährige, die im vierten Semester Ressortjournalismus studiert. Was dann folgt, treibt der jungen Frau die Tränen in die Augen: „Herzlichen Glückwunsch“, sagt eine freundliche Dame vom MedienCampus Bayern, dem Dachverband der Branche im Freistaat. „Sie haben das Bayern-Quebec-Stipendium gewonnen.“ Elisabeth Winter ist wie elektrisiert, die Konzentration auf den Lehrstoff da-

hin. Vor Monaten hatte sie sich für das renommierte Programm beworben. Es beinhaltet neben einem dreimonatigen Praktikum in einer Redaktion in Montreal auch 5.000 Euro Unterhaltskosten für das Leben in der kanadischen Metropole. „Ich habe überhaupt nicht mehr damit gerechnet“, sagt die angehende Journalistin. Im September wird sie in den Flieger steigen, um ihr Auslandspraktikum bei der kanadischen Tageszeitung „The Record“ anzutreten. Die KASPAR-Redaktion gratuliert herzlich.

Foto: Jonas Rühaak

Ticker NACHRICHTEN AUS DER HOCHSCHULE

你好 Hallo

„Ni xing shen me?“ Wie ist dein Nachname? Sechs Studenten wiederholen die Frage im Chor. Mit viel Engagement bringt Christian Gebhard im Sprachlabor der Hochschule Ansbach den Studenten Chinesisch bei. Von der Aussprache über die Schrift bis zu den Wortzeichen reicht die Herausforderung. „Wichtig ist das regelmäßige

Wiederholen. Auch zu Hause immer wieder mit Hörproben zu üben und nachzusprechen“, sagt der Sprachwissenschaftler. Zudem sei das Anwenden der Sprache im Alltag unerlässlich. Darum organisiert Christian Gebhard im Rahmen des Sprachunterrichts ein Treffen mit chinesischen Muttersprachlern, die gerade in Ansbach studieren.

In der Vorlesung bereiten die Studenten zudem einen Filmabend mit deutschen und chinesischen Streifen sowie eine gemeinsame Fahrradtour nach Rothenburg ob der Tauber vor. Wer mitfahren will, kann sich bei Christian Gebhard anmelden.

Text: Tanja Lösching

Stolze Buchautorin

Glücklich hält Anna Wirz ihr Buch über die Grenzland-Filmtage in der Hand. Ihr braunes Haar weht im Wind, und mit einem Lächeln schaut sie in die Kamera. „Ich bin so erleichtert und unbeschreiblich froh, dass alles geklappt hat. Monatelang hatte ich schlaflose Nächte“, sagt die 28-jährige über ihr Projekt.

Angefangen hat alles vor ungefähr zwei Jahren, als Anna Wirz ein Thema für ihre Bachelor-Arbeit suchte. Mit einem 30-minütigen Film dokumentierte sie 2011 die Entwicklung der Filmtage in Selb. Auf die Produktion folgte jetzt ein Buch mit Fotografien und Porträts der Wegbegleiter. Der Fotograf und Hochschulabsolvent Andreas Obermann unterstützte die Autorin bei dem Bildband. Das Buch hat sie zur Eröffnung der diesjährigen Filmtage in Selb vorgestellt. „Ein schönes Gefühl“, sagt die ehemalige Multimedia- und Kommunikations-Studentin. Zumal die Sponsorensuche

Probleme bereitete. „Am Anfang bin ich schier verzweifelt! Nachdem der Film gezeigt wurde, kamen aber einige Firmen auf mich zu und wollten mir helfen“, so Wirz.

Sie blättert in dem Buch und tippt auf ihre Lieblingsbilder. Sie zeigen Menschen, die das Filmfestival zu dem gemacht haben, was es heute ist: Mitbegründer Ulrich Kaffarnik, Filmemacher Bastian Clevé oder der Journalist Michael Thumser. Anekdoten, das Rezept der sogenannten Filmtage-Suppe und Hintergrundinformationen lockern die Texte auf.

Der 76-seitige Bildband ist im Helmut-Seubert-Verlag erschienen und kostet 37,50 Euro. Er ist in allen Buchhandlungen erhältlich oder im Internet zu bestellen: www.35jahregft.de.

*Text: Tanja Lösching
Foto: Jonas Rühaak*



Anna Wirz hat aus ihrer Bachelor-Arbeit einen Bildband gemacht

Nachts in die Bibliothek

Studenten arbeiten gerne, wenn andere schlafen. Daher ist für sie ab sofort die Bibliothek probeweise bis Mitternacht geöffnet. Einzige Bedingung: Sie müssen ein Formular ausfüllen und mit ihrer Unterschrift den sorgsam Umgang mit dem Inventar bestätigen. Sobald das Schreiben in der Bücherei vorliegt, wird die CampusCard für die Abendöffnung

freigeschaltet. „95 Prozent der Bibliotheksnutzer sind wunderbare Kunden“, sagt Jens Renner, Leiter der Hochschulbücherei. Leider gibt es Ausnahmen. Durch die Zugangskontrolle können Delikte wie Alkohol- oder Tabakkonsum nachgewiesen und unterbunden werden. Die Probezeit dauert bis Ende September. Während der Anfangsphase werde

bis 21 Uhr Personal anwesend sein, so Renner. Ab dem Wintersemester soll die personallose Abendöffnung Standard sein. Bei ausreichend großem Interesse könnten Nachteulen künftig sogar bis in die Morgenstunden in der Bibliothek schmökern.

Text: Lisa Vogel

Neue Kleider, alte Sprache



Die Feen wachen über ihre Königin Titania. Szene aus dem „Sommernachtstraum“

Demetrius ist sauer. In dunklem Nadelstreifenanzug steht er neben Lysander, der ein Jeanshemd mit dunkelblauem Künstlerschal trägt. Beide wollen nur eines: Hermia, das blonde Mädchen mit geflochtenem Seitenzopf, braun-gemustertem Sommerkleid und Ballerinas. Sie soll Demetrius zum Mann nehmen, dabei schlägt ihr Herz doch nur für Lysander. „Was ist das Härteste, was mich treffen kann, verweigere ich dem Demetrius die Hand?“, ruft sie aufgebracht. Demetrius rückt seine hellblaue Kra-

watte zurecht: „Gebt Holde nach“, schreit er. Doch das tut sie nicht. Mit dieser Szene beginnt die Komödie „Ein Sommernachtstraum“ von William Shakespeare. Es ist die Premiere der Theatergruppe SpielDrang unter der Regie von Florian Königer und des Orchesters der Hochschule Ansbach mit Dirigent Gerhard Jacobs. Nur die Kleider, die hat sich Shakespeare wohl anders vorgestellt: „Wir wollten die alte Sprache mit modernen Outfits mischen“, sagt Initiator und Lysander-Darsteller Sebastian Panholzer. Acht

Monate haben 18 Schauspieler und 24 Musiker geprobt, Mitte Juni führten sie ihr Stück an zwei Abenden in den Kammerspielen auf. Sebastian Panholzer ist nach der Premiere zufrieden: „Es lief super.“ Der Aufwand hat sich gelohnt. Beide Vorstellungen waren nahezu ausverkauft. Auch im Stück gab es ein Happy-End: Nach einem Liebes-Durcheinander schließt Hermia doch noch ihren Lysander in die Arme, übrigens in Cocktailkleid und High Heels.

Text und Foto: Stephanie Kunding

Studiare in Italia: Kooperation mit Universität von Macerata vereinbart

Gute Nachricht für italophile Studierende: Die Ressortjournalisten der Hochschule Ansbach und die Fakultät für Kommunikationswissenschaft der Universität von Macerata in der mittelmittelitalienischen Region Marken haben eine Kooperation vereinbart. Ab dem Sommersemester 2013 können Studenten beider Standorte für ein Auslandssemester an die jeweilige Partnerhochschule wechseln. Das ERASMUS-Programm der Europäischen Union gewährt dafür einen Mobilitätzuschuss von bis zu 300 Euro monatlich. „Außerdem gibt es die Möglichkeit, Fördergeld für einen vorbereitenden Sprachkurs zu bekommen“, sagt Dr. Heidemarie Rammeler, Leiterin des International Office der Hochschule Ansbach. Daneben sind der Austausch von Dozenten und gemeinsame Forschungsprojekte geplant. Die idyllisch auf einem Hügel gelegene 43.000-Einwohnerstadt birgt in ihren mittelalterlichen Mauern eine der ältesten Universitäten Italiens. Sie wurde bereits im Jahr 1540 gegründet. Macerata liegt 60 Kilometer südlich von Ancona und nur 30 Kilometer von der Adriaküste entfernt. Zu ihrem Einzugsgebiet gehört Ansbachs Partnerstadt Fermo.



Dreharbeiten vor der Uni von Macerata. Bald können auch junge Ansbacher hier studieren

Fahrtkosten teilen

Pendler aufgepasst: Ab dem kommenden Wintersemester geht eine Mitfahrzentrale für Ansbacher Studenten online. Die Hochschulorganisation „Campusgrün“ hat dafür eine Internetseite ins Leben gerufen. Ziel ist es, das fehlende Semesterticket durch kostengünstiges Pendeln auszugleichen. Der Internetauftritt wird

über einen Link der HS- und HRZ-Websites zu erreichen sein. Einfach Start- und Zielort eingeben und los geht's.

Ob bei der Bepflanzung des Hochschulgeländes oder Vorführungen von Umweltfilmen: Das Team von Campusgrün braucht dringend Unterstützung. Wer

Interesse an der Mitarbeit in der Studentenorganisation hat, meldet sich bei Linda Lorenz (linda.lorenz@hs-ansbach.de) oder kommt zum wöchentlichen Treffen mittwochs, 18 Uhr, im Café Klatsch.

Weitere Infos unter:
www.campusgruen-ansbach.de

Text: Sandra Stöckl

Vom Training in den Hörsaal

An der Hochschule heißen sie einfach nur „die Spitzensportler“. Mit dem Studiengang „Internationales Management“ (BIM) können Athleten seit 2006 einen Bachelor erwerben und dabei ihre Karriere weiterverfolgen. Derzeit sind 146 Sportler in Ansbach eingeschrieben

Text und Fotos: Felix Böppe

„Es ist ganz gut, mal den Kopf freizubekommen“, sagt Alisa Vetterlein. Sie hat eine stressige Woche zur Hälfte überstanden. Am Wochenende erklimmte sie mit ihrem Verein, dem VfL Wolfsburg, die Tabellenspitze der deutschen Frauenfußball-Bundesliga, dank eines 5:2-Sieges über den HSV. Anschließend ging's zum Studieren nach Ansbach. Die Fußball-Saison geht dem Ende entgegen. „Da ist die

Hochschule eine willkommene Abwechslung zum Sportler-Alltag.“ Vor sechs Jahren startete Professor Bernd Heesen ein Projekt, das in Deutschland einzigartig ist. Er wollte Spitzensportlern wie Alisa Vetterlein während ihrer aktiven Karriere ein Studium ermöglichen, das auf alle Bedürfnisse der Athleten eingeht. „Wir bieten den Sportlern ein hohes Maß an Flexibilität. Beispielsweise gibt es für jede Prü-

fung acht verschiedene Termine“, sagt Heesen. Er rief und die Sportler kamen. 30 Studenten nahmen 2006 das Studium an der Hochschule auf. Allen voran die Biathletin Kati Wilhelm und Michael Greis.

Mittlerweile sind die ersten 13 Absolventen am Ziel. Wo landen die Sport-Ruheständler als Berufseinsteiger? „Die Job-Palette ist groß“, so Heesen. „Sie reicht vom Produktmanagement bei einem Sportartikelhersteller über Unternehmensberatung und Eventmarketing oder Controlling bis zum Masterstudium im Ausland.“

Voraussetzung für einen Studienplatz sind die Fachhochschulreife und die Zugehörigkeit zum aktuellen oder ehemaligen Bundeskader des jeweiligen Olympiastützpunktes.

Die Regelstudienzeit dauert zehn Semester, ist also länger als bei einem anderen Bachelor-Studiengang. „Das Strecken des Studiums ist bei berufsbegleitenden Studiengängen normal. Einige erfolgreiche Sportler haben sich auch ein Urlaubssemester genommen, wenn sie sich zu olympischen Spielen qualifiziert hatten“, sagt Heesen. „Flexibilität ist unsere Stärke.“ Auch wenn sich so die Studienzeit verlängert. „Diese Anpassungsfähigkeit ist bei den Sportlern entscheidend für einen erfolgreichen Abschluss.“

Lediglich an 75 Tagen während des gesamten Studiums sind die Studenten für Präsenzphasen auf dem Campus. Dann beginnen um acht Uhr morgens die Kurse, um halb vier nachmittags ist Feierabend. Danach geht's für die meisten Sportler noch zum Training. „Sie haben während der Präsenzphasen die Möglichkeit, kostenlos im Fitnessstudio zu trainieren oder die Anlagen des TSV 1860 Ansbach zu nutzen“, so Heesen.

Wie es Kati Wilhelm, Fritz Dopfer, Alisa Vetterlein und Michael Greis an der Hochschule und im Sport ergeht, erfahren Sie auf den folgenden Seiten.



Foto: Ingo Peters / Deutsche Sport-Marketing

Das Gesicht der „Spitzensportler“: Kati Wilhelm studiert seit 2006 in Ansbach. Ihre Karriere hat die Biathletin beendet

Der Genießer

Fritz Dopfer lacht. Eigentlich lacht er immer. Seit neun Semestern studiert der Ski-Alpin-Fahrer in Ansbach. „Es war die absolut richtige Wahl. Auch wenn es schwierige Phasen gibt, macht es immer Spaß“, sagt er. Der 24-Jährige wirft nicht mit Worthülsen um sich, er meint was er sagt.

Der einzige Wermutstropfen für Dopfer: „Wir haben kaum ein Studentenleben hier.“ Der Stundenplan während der Präsenzphase ist zu eng. „Einmal sind wir zum Feiern nach Nürnberg gefahren. Dass das nicht besonders sinnvoll war, haben wir am nächsten Morgen in der Hochschule gemerkt.“ Spitzensportler müssen eben verzichten können.

Beruflich soll es für ihn später in die Wirtschaft gehen. „Demnächst beginne ich ein Praktikum bei SportScheck in München. Da ist sowohl Sport als auch Wirtschaft dabei“, sagt Dopfer. Neben Studium und Praktikum haben die Vorbereitungen auf die neue Saison begonnen. „Zurzeit ist es stressig.

Letzte Woche war ich zum Ski-Test in Norwegen“, sagt Dopfer. Doch spätestens seit der vergangenen Saison weiß er, wofür er den Aufwand betreibt. Nach zwei Jahren mit durchwachsenen Leistungen trumpschte er erstmals groß auf. Im Weltcup fuhr er im Slalom und im Riesenslalom aufs Podest. Im Disziplinen-Weltcup erreichte er in der Gesamtabrechnung die Plätze acht und sieben. „Das war eine richtig gute Saison. Aber der Fokus liegt auf dem nächsten Winter. Die Weltmeisterschaft in Schladming wird das große Highlight“, freut sich Dopfer auf das Event, „da werde ich mir im Sommer die Haxen ausreißen, um fit zu sein.“ Das Fernziel sind die Olympischen Spiele 2014: „Bis dahin möchte ich nach Möglichkeit mit dem Studium fertig sein.“

Trotz des hohen Pensums genießt er die Zeit in Ansbach. „Vor allem der Kontakt mit den anderen Sportlern ist schön. Am liebsten wollen alle in der gleichen Pension wohnen.“ Verpflegen müssen sich die Athleten selbst, „wobei kochen zu viel gesagt ist. Tiefkühlpizza in den Ofen, fertig!“ So viel Studentenleben gehört für Dopfer dann eben doch dazu – trotz aller Ernährungsdisziplin.



Bis 2014 möchte Fritz Dopfer mit dem Studium fertig sein. Dann ist Olympia sein großes Ziel



Michael Greis plant bereits eifrig die Karriere nach der Karriere

Der Banker

Ein breites Grinsen huscht über das Gesicht von Michael Greis, wenn er an 2006 denkt. Es war sein Jahr. Nicht unbedingt, weil er sich im Frühjahr für den neuen Studiengang Internationales Management an der Hochschule Ansbach einschrieb. Vielmehr war es sein Erfolg bei den Olympischen Spielen in Turin. Gleich drei goldene Medaillen holte der Biathlet; im Winter 2006/07 gewann er zudem den Gesamtweltcup. Greis war auf dem Höhepunkt seiner Karriere – und ließ das Studium sausen. „Es war eine Phase, in der ich die Chance hatte, den Sport professionell zu betreiben und mehr Geld zu verdienen. Da war es besser, sich auf eine Sache zu konzentrieren, als zwei verschiedene parallel laufen zu lassen“, sagt Michael Greis.

Sechs Jahre nach seinem Erfolg kehrt er als Erstsemester an die Hochschule zurück, um sich vom Sport unabhängig zu machen. Ein möglicher Arbeitgeber hat schon bei ihm angeklopft:

Die fränkische Castell-Bank hat ihm einen Job in Aussicht gestellt: „Ich bin gespannt, was mich da erwartet.“ Von der Loipe in ein Geldhaus. Ein harter Schnitt.

Ein Erstsemester, dem ein konkretes Angebot vorliegt? Welche Rolle spielt dabei der Name eines Olympiasiegers und Weltmeisters? „Der Name öffnet schon Türen. Aber durchgehen muss man immer noch selbst. Ich habe den Ehrgeiz, auch in der Zeit nach dem Sport etwas zu erreichen und nicht nur ein Mitläufer zu sein“, sagt Michael Greis.

Sportlich lief es für den 35-Jährigen zuletzt enttäuschend. Nach einem Riss des Syndesmosebands im Knie fand er fast die gesamte Saison seinen Rhythmus nicht. Am Ende stand Platz 40 im Gesamtweltcup, bei der WM in Ruhpolding holte er immerhin Bronze mit der Staffel. Ob er 2014 bei der Olympiade in Sotschi an den Start gehen wird, weiß er nicht: „In meinem Alter kann ich sagen, ich muss nicht unbedingt dahin. Wichtiger ist erst mal, dass ich mich im Weltcup wieder steigern kann.“



Genießt das Studium neben dem Bundesliga - Alltag: Alisa Vetterlein

Die Vize-Meisterin

Wer Alisa Vetterlein sieht, glaubt auf den ersten Blick nicht unbedingt, einer Bundesliga-Torfrau gegenüberzustehen. Mit ihren 1,69 Metern Körpergröße scheint sie kaum für diese Position gebaut zu sein. Vetterlein hütet jedoch das Tor bravourös. Mit dem VfL Wolfsburg qualifizierte sie sich in der abgelaufenen Saison mit Platz zwei für die Champions League. In neun Spielen blieb Vetterlein ohne Gegentor. Nur zwei Mannschaften kassierten weniger Tore.

International hat sich die Torfrau ebenfalls einen Namen gemacht. 2007 gewann sie mit dem U 19-Nationalteam die Europameisterschaft und wurde zur besten Torhüterin des Turniers gewählt. Die Berufung in den A-Kader der deutschen Nationalmannschaft blieb bisher noch aus. „Ich bin jetzt aus dem Jugendbereich rausgewachsen“, sagt sie, „ich kann nur immer wieder mein Bestes geben, und in der Spitze ist es eben eng.“

Da entscheiden Kleinigkeiten.“ Obwohl Ende April die Meisterschaft in die heiße Phase geht, kommt die 23-Jährige zum Studium an die Hochschule. „Das ist nicht ganz optimal, aber der Trainer unterstützt das durchaus. Die Tage in Ansbach sind ganz gut, um den Kopf frei zu bekommen“, sagt sie. Während der Präsenzphase hält sie sich in Ansbach fit. Mit Einheiten im Fitnessstudio oder dem klassischen Waldlauf.

Vor drei Jahren nahm Vetterlein das Studium auf. Die Empfehlung gab, wie bei den meisten, der Olympiastützpunkt. Inzwischen ist sie im siebten Semester und bereut den Schritt nicht. „Ich wollte mich nicht vom Fußball abhängig machen und habe daher nach einem Studium gesucht, das mir neue Möglichkeiten eröffnet“, so Vetterlein, „für den Moment kann ich aber gut vom Sport leben.“

Für die Zeit nach der aktiven Karriere rüstet sie sich schon jetzt. „Ich habe ein Praktikum im Europa-Vertrieb bei Volkswagen gemacht. Der Einblick war interessant, aber ich glaub ich bin nicht so der Vertriebler“, sagt Vetterlein schmunzelnd.

Die Ruheständlerin

Sie ist die Pionierin des Studiengangs und das wohl bekannteste Gesicht des Campus. 2006 nahm Kati Wilhelm mit 29 Kommilitonen das Studium in Ansbach auf. „Wir mussten lange auf ein solches Angebot warten und haben die Zeit in Ansbach sehr genossen“, sagt sie heute. Mittlerweile ist Wilhelm im zwölften Semester. „Es steht nur noch ein Modul und die Bachelor-Arbeit an. Im Winter muss ich jetzt fertig werden.“

Nach sieben Medaillen bei Olympischen Spielen und 13 bei Weltmeisterschaften beendete Wilhelm vor zwei Jahren ihre erfolgreiche Karriere. „Es ist schön, den Tag selbst planen zu können. Das war vorher selten der Fall“, sagt Kati Wilhelm. Während der aktiven Laufbahn war der Zeitplan enger. Trotzdem nahm sie das Studium auf. „Ich hatte da schon viel

erreicht, musste niemanden mehr etwas beweisen.“ Da kam sie auch mal zwischen zwei Weltcups zum Studieren nach Ansbach. „Das hätte ich wahrscheinlich nicht gemacht, wenn es darum gegangen wäre, den ersten großen Titel zu gewinnen.“

Ein halbes Jahr nach ihrem Karriereende wechselte Wilhelm die Seiten in der Mixed-Zone: Aus der Biathletin Kati Wilhelm wurde die Journalistin. Für die ARD begleitete sie die vergangene Saison als Expertin. Das wird wohl auch im nächsten Winter so sein. „Der Vertrag ist ausgelaufen, aber sowohl ich als auch die ARD haben ihr Interesse bekundet. Ich sehe keinen Grund, die Zusammenarbeit zu beenden“, sagt Wilhelm.

Ob ihre Zukunft beim Fernsehen liegt, weiß sie noch nicht. „Wir sind mit unserem Studium vor allem im Bereich Marketing und Sportlervermarktung gut aufgestellt. Das ist sicherlich auch ein interessanter Bereich.“

Nicht nur beruflich hat sich einiges getan bei der Spitzenathletin in Ruhestand. Im Herbst kam ihre Tochter

Lotta zu Welt: „Mutter sein bremsst ein wenig im Tatendrang. Aber nach einer gewissen Zeit brauchte ich neue Aufgaben, und mit Hilfe meiner Eltern konnte ich im Winter schon wieder arbeiten.“

Layout: Anne Bonsack



Inzwischen arbeitet die 35-jährige Kati Wilhelm für die ARD



Aquella – Tauch ein ins Vergnügen!

Das Freizeitbad Aquella bietet alles für den Urlaub um die Ecke. Hier finden Sie Erholung und Entspannung, Sport und Spaß, Gesundheit und Wohlfühl pur: Schwimmbecken, Wasserrutsche, Wellenbecken, Strömungskanal u.v.m. bieten Badespaß für Genießer und Sportler. Im Sommer lädt das Freibad zur Abkühlung ein und Wellness-Freunde erwartet die umfangreiche Aquella-Saunalandschaft.

Freizeitbad Aquella, Am Stadion 2, 91522 Ansbach
Tel. 0981/8904-500, Fax 0981/8904-525
www.myaquella.de



Elternbesuch... und Dein Kühlschrank ist leer: Schwarzer Bock – das Restaurant

erzählt Gastgeschichte in Ansbach... www.schwarzerbock.com

Regionalbuffet-Franken, die Direkterzeugergemeinschaft: „zertifiziert in der höchsten Stufe“
Gault-Millau Bayern – Bayerns beste Wirtshäuser: „...Qualität des Dargebotenen angeht, kompromisslos... einwandfrei.“
Varta-Guide: Diamant-Auszeichnung für das Restaurant „Slow-Food etwas schneller mit dem preisgünstigen Mittagmenü... aktuell auf facebook.“
Die über 500 Jahre alte Gaststube wirkt weder muffig noch zu hip, ... mit Verve Ansbachs ältestes Gasthaus stilsicher verjüngt.“

Falls du hier nicht nur studieren,
sondern auch **wohnen** möchtest...



Nachts in den Gassen

Wenn Holger Gerhard Lang seine abendliche Runde macht, schlüpft er in eine andere Zeit. Bei Einbruch der Dunkelheit zeigt er Touristen und Einheimischen Ansbach – verkleidet als historischer Nachtwächter

Text: Katharina Kistler Foto: Jonas Rühaak



Der Theologe Holger Gerhard Lang in der Neustadt

Windböen zerren an dem bodenlangen Kutschermantel. Der feste schwarze Stoff streift mit fließenden Bewegungen knapp über das Steinpflaster. Es nieselt. Der Wind zieht pfeifend durch die Straßen und Gassen vor dem Hofgarten. Es ist kalt an diesem Tag: So kalt, dass kleine Atemwölkchen aus Mund und Nase strömen. Unbeeindruckt rückt Holger Gerhard Lang seinen Zweispitz auf dem Kopf zurecht und kontrolliert die Laterne in seiner Hand. Die Flamme der Kerze flackert, doch sie brennt weiter. Licht wird er brauchen,

denn der Nachtwächter macht sich auf zum dunkelsten Ort der Stadt Ansbach.

Hofgarten, 19. Jahrhundert. Kahle Sträucher säumen den gewundenen Weg. Kein Windhauch bewegt die Äste der Linden und Kastanien. Es ist schattig und düster an diesem Dezembertag. Ein junger Mann rennt immer tiefer hinein in das verschachtelte Labyrinth des Hofgartens, errichtet nach dem Vorbild eines englischen Landschaftsparks. Plötzlich stoppt er und bleibt schnaufend stehen. Das Dickicht der Büsche ist undurchdringlich und nur schwer einsehbar. Ein Schatten bewegt sich auf ihn zu. Die Messerstiche treffen den

Jungen unvermittelt. Schwer verletzt rappelt er sich auf und schleppt sich nach Hause. Wenige Tage später ist er tot.

Viele Geschichten ranken sich um Kaspar Hauser und seinen Tod. (Siehe auch das Porträt auf Seite 40.) Wie es wirklich passierte, kann heute niemand genau sagen. Jedenfalls soll Kaspar Hauser im Hofgarten der Residenz Ansbach seinem Mörder begegnet sein. Ein schlichter Steinpfeiler erinnert an den Tod des rätselhaften Findelkinds. „Hic occultus occulto occisus est.“ Holger Gerhard Lang deutet auf die lateinische Inschrift des Pfeilers und

übersetzt: „Hier ist ein Unbekannter von einem Unbekannten ermordet worden.“ Ein Rätsel ist nicht nur Kaspar Hauser selbst, sondern auch die Person, die ihn tötete. „Das einzige, was man von einem Mörder weiß, ist, dass er immer wieder an den Ort seiner Tat zurückkehrt.“ Seit dem Tod Kaspar Hausers im Jahr 1833 sei es daher Aufgabe des Nachtwächters, im Hofgarten nach dem Mörder Ausschau zu halten.

Bereits seit fünf Jahren führt Holger Gerhard Lang Einheimische und Touristen durch das abendliche Ansbach. „Ich möchte zeigen, dass es hier nicht nur den Markgrafen gibt, sondern viele andere markante Gesichtspunkte“, sagt der Theologe und Stadtkirchner der evangelischen Gemeinde St. Johannis. Das Besondere an seiner Führung: Lang verkleidet sich als historischer Nachtwächter. Das Kostüm habe er gewählt, um authentischer zu wirken. „Geschichte muss man erleben.“

Eine ungewöhnliche Verkleidung, findet eine Ansbacherin und erzählt, sie habe sich schon einmal so vor dem verkleideten Stadtführer erschreckt, dass sie sich in einen Friseursalon geflüchtet und dort versteckt habe. Darüber kann der 47-Jährige bloß schmunzeln. „Bei den meisten Ansbachern hat sich der Nachtwächter bereits etabliert“, sagt er. Die Leute grüßen ihn freundlich, wenn er sich in seinem langen Mantel mit Hellebarde und Laterne auf den Weg zum Schlossplatz macht. Dort ist der Treffpunkt der Führung. Nur manche Jugendliche, die ihm auf seinem Weg durch die Stadt begegnen, scheinen mit der historischen Aufmachung überfordert zu sein. Sie verwechseln die Figur des Nachtwächters schon mal mit Gevatter Tod und spotten: „Hier

kommt der Sensenmann.“ Solche Sprüche nimmt Lang gelassen: „Das ist normal in diesem Alter.“ Dann greift er nach seiner Laterne und stapft weiter in Richtung Altstadt, dem eigentlichen Revier eines Nachtwächters.

Ansbach, 17. Jahrhundert. Kraftvoll hämmert der Nachtwächter mit seiner Hellebarde gegen die hölzernen Läden des Hauses. Einmal. Zweimal. Dreimal. Beim vierten Klopfen öffnet sich ein Fenster. Schlaftrunken grüßt der Bewohner den Nachtwächter. Der zieht langsam weiter durch die nächtlichen Gassen.

Seine Aufgabe sei es nicht nur gewesen, die Straßen zu kontrollieren. „In früheren Zeiten gab es ja keine Wecker“, sagt Holger Gerhard Lang. „Deshalb konnten sich die Bewohner vom Nachtwächter aufwecken lassen.“ Zudem war es stockdunkel in der Nacht. Lampen oder gar elektrisches Licht gab es nicht. Erst ab dem Jahre 1720 begannen die Bewohner, Pechpfannen zu entzünden, um die Straßen zu erhellen. „Im 19. Jahrhundert, als Ansbach an die Gasversorgung angeschlossen war, wurden dann Gaslaternen aufgestellt“, sagt Lang und deutet auf die alte Straßenbeleuchtung, die noch heute am Karl-Burkhardt-Platz steht. „Aufgabe des Nachtwächters war es, sie zu entzünden und wieder zu erlöschen.“

Martin-Luther-Platz, 18. Jahrhundert. Der Schneider ist wütend. Unruhig hatte er sich in der Nacht zuvor in seinem Bett gewälzt und auf den Gesang des Nachtwächters gewartet. Gehört hatte er nichts. Nun schimpft er mit dem Mann, der sich müde auf seine Hellebarde stützt und dem Gezeter lauscht. Seine Beschwerde sollte der Schneider noch bereuen. In der darauffolgenden Nacht stellt sich der Nachtwächter auf den Platz vor der

St. Johannis-Kirche – direkt unter das Schlafzimmerfenster des Schneiders. Er holt sein Horn hervor, bläst tief hinein. Dann singt er die Uhrzeit aus. Mit seiner Hellebarde hämmert er dabei im Takt gegen Fensterläden und Haustüre. Das tut er zu jeder vollen Stunde. Bis die morgendliche Sonne die Gassen zu erhellen beginnt. Und der Schneider? Der hat sich nie wieder beschwert.

In der Mitte des Martin-Luther-Platzes bleibt Lang plötzlich stehen. Passanten laufen vorbei und starren den verkleideten Stadtführer unverblümt an. Der lässt sich von den Blicken nicht irritieren. In aller Ruhe zieht er ein kleines Horn aus seinem Gewand hervor. Er holt tief Luft, dann bläst er kräftig hinein. Es klingt, als würde ein Kreuzfahrtschiff Kurs auf den Martin-Luther-Platz nehmen. Einige Passanten bleiben überrascht stehen. Dann beginnt Holger Gerhard Lang mit tiefer Stimme zu singen: „Hört ihr Leut und lasst euch sagen: Unsre Uhr wird achte schlagen.“ Die Uhrzeit „aus-singen“ – das sei die wichtigste Aufgabe eines jeden Nachtwächters gewesen, erklärt der Stadtführer und lässt das Horn wieder in seinem Mantel verschwinden. „Die Bürger standen zwar mitten in der Nacht senkrecht im Bett. Doch sie wussten dann auch, dass alles in Ordnung ist.“

Layout: Verena Lippert

GUT ZU WISSEN:

Historische Hintergründe über Ansbach, witzige Anekdoten über Bier und Bratwurst – und natürlich über den Beruf des Nachtwächters – gibt es bei der kostümierten Stadtführung „Mit dem Nachtwächter unterwegs“. Die öffentliche Führung kostet 5 Euro pro Person, eine Gruppenführung 80 Euro. Die Termine erfahren Sie beim Amt für Kultur und Touristik der Stadt Ansbach.

Elternbesuch ... und Deine Bude ist unaufgeräumt:

Schwarzer Bock – das Hotel

erzählt Gastgeschichte in Ansbach... www.schwarzerbock.com

Gault-Millau Bayern – Bayerns beste Wirtshäuser: Liebe zum Detail."

Bayerischer Hotel- und Gaststättenverband:klassifiziert drei*** Sterne-Komfort-Hotel."

Varta-Guide: Diamant-Auszeichnung für das Hotel Ansbachs modernster Zimmerstandard."

LCD-TV, i-Pod™-Docking, Rain-Shower, Regionalbuffet-Frühstück, W-LAN & Minibar kostenfrei inkl. ...

„Ich bin froh, hier zu sein“

Nach 74 Jahren kehrte sie an den Ort zurück, von dem sie einst fliehen musste. Die gebürtige Ansbacher Jüdin Gerda Haas über Hoffnung, Ängste und die Kunst des Vergebens

Text: Ilona Kriesl Fotos: Jonas Rühaak

Wenn Gerda Haas von ihren früheren Schulfreundinnen erzählt, nennt sie sie „die Mädel.“ Obwohl sie über 70 Jahre lang kein Deutsch mehr gesprochen hat, sind ihr die Wörter Hitlerjugend, Reichspogromnacht und Vernichtungslager noch tief in das Gedächtnis gebrannt. Ihre Mutter und ihre Schwester wurden von den Nazis erschossen, Gerda überlebte. In letzter Minute entkam sie damals durch einen Zufall in die Schweiz. Von dort zog sie in die USA, wo sie jahrzehntelang mit ihrem Schicksal haderete. Jetzt, mit fast 90 Jahren, konnte sie endlich Frieden schließen und besuchte ihre Heimatstadt Ansbach. Sie folgte der Einladung von Dr. Frank Fätkenheuer, Geschichtslehrer am Gymnasium Carolinum. Schüler hatten unter seiner Anleitung eine Ausstellung über Gerdas ermordete Schwester erstellt. Während des Besuchs in Ansbach trug sich die 89-Jährige, die immer noch fließend deutsch spricht, in das Goldene Buch der Stadt ein. Eine späte Ehre für die Vertriebene.

Gerda Haas steht umringt von ihren Enkeln vor dem markgräflichen Pavillon in Ansbach.

Mit welchen Gefühlen kamen Sie nach Ansbach?

Ich war nervös und wusste nicht, wie ich reagiere. Ich habe gefürchtet, dass es entweder zu schmerzhaft sei oder zu überwältigend. Es hat lange gedauert, Frieden zu schließen. Aber jetzt ist es wie Balsam. Es ist sehr gut.

War es ein schwerer Gang?

Ja, das war es. Aber ich bin froh, hier zu sein. Es ist einfach meine Heimatstadt. Jede Ecke ist eine Erinnerung für mich.

Was hat Sie dazu bewegt, mit fast 90 Jahren noch einmal nach Deutschland zu kommen?

Gerda Haas überlegt einige Sekunden. Schließlich wendet sie sich mit der Frage an ihre Enkelin Tali David, die das Interview im Hintergrund verfolgt. Ihre Antwort: Deine Schwester. Gerda Haas hält kurz inne und nickt.

Ja genau. Sie war der entscheidende Grund für mich. Wer wüsste denn noch, dass es sie gab, wenn ich sterbe? Und die ganzen jungen Leute, die die Ausstellung über sie gemacht haben. Sie haben mich dazu bewegt, hierher zu kommen.

Wie haben Sie damals von dem Tod Ihrer Schwester und Ihrer Mutter erfahren?

Wir konnten zu der Zeit ja noch gar nicht richtig glauben, dass alle Juden getötet wurden. Und besonders nicht die eigene Familie. Lange dachte ich, dass meine Mutter und meine Schwester leben. Schließlich bin ich ja auch durchgekommen. Als ich dann in der Schweiz war, schrieb ich an das Rote Kreuz. Nach einer Weile antworteten sie auf meinen Brief. Sie meinten, es wäre noch zu früh, um festzustellen, was aus ihnen geworden ist. Je länger wir auf gute Nachrichten warteten, umso realistischer wurden wir.

Erinnern Sie sich noch an glückliche Momente in Ansbach?

Oh ja, da gibt es viele. Mein Vater hat mich auf seinem Motorrad mitgenommen, um aufs Land zu fahren. Dort hat er immer seine Kühe gekauft. Da musste ich mich gut festhalten, weil ich ja noch sehr jung war. Das war wundervoll, überall Wiesen und Felder. Einmal ist meine Familie nach Eyb gegangen, um

zu picknicken. Meine Schwester und ich waren noch so klein, dass wir uns in einer riesigen Blumenwiese verstecken konnten. Wir haben Blumen gepflückt, die größer waren als wir. Unsere Eltern haben uns gesucht, aber nicht gefunden. Diese Erinnerung liebe ich. Es gibt so viele davon.

Gerdas Vater Siegfried führte eine Metzgerei in Ansbach. Als Hitler 1933 das Schächten verbot, die im Judentum und Islam übliche Art des Schlachtens, verlor die Familie ihre Lebensgrundlage. Der Grund für das Gesetz: Beim Schächten wird den Tieren die Halschlagader durchtrennt. Tierschützer prangerten die Methode an und lieferten den Nazis einen Vorwand für die Diskriminierung von Juden.

Haben Sie nach dem Krieg Hass gegenüber den Deutschen empfunden?

Ich will nicht von Hass sprechen, aber das Geschehene hat mich stark verändert. In der Anfangszeit in Amerika hatte ich immer Angst vor Menschen in einer Uniform, also Soldaten, Polizisten und Feuerwehrmännern. Eine Uniform war wie ein Warnsignal für mich. Jahrrelang hatte ich denselben Alptraum: Jemand stürmte nachts das Haus und nahm mir meine Kinder weg. Diese Erinnerung hatte ich aus der Reichspogromnacht. Wir waren in Nachthemden und die in Uniform.

Nach Ihrer Ankunft in Amerika haben Sie Ihre deutsche Muttersprache abgelegt. Das ist rund 70 Jahre her. Löst die deutsche Sprache in Ihnen etwas aus?

Nein, es ist zu lange her. Ich spüre keine Veränderung in mir. Ich war 16 Jahre alt, als ich weggekommen bin. Heute bin ich fast 90. Man kann sich in all der Zeit nicht ständig grämen,



„Ich komme als Freund, nicht als Feind“: Nach über 70 Jahren konnte Gerda Haas Frieden schließen – mit sich, dem Schicksal ihrer Familie und ihrer fränkischen Heimat



Jung geblieben: Gerda Haas beherrscht den typisch amerikanischen Handschlag mit Enkelin Tali David, die sie auf ihrer Reise nach Ansbach begleitete

man muss Frieden schließen. Ich hatte ein sehr schönes Leben, nachdem ich gerettet wurde. Das zählt auch. Schließlich haben auch die Deutschen gelitten, sie hatten keine andere Wahl.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, wieder zurück nach Deutschland zu ziehen?

Nein, nie. Der Mittelpunkt meines Lebens ist Amerika. Das ist meine Heimat. Meine ganze Familie lebt dort, mit Ausnahme von einem Enkelkind. Ich habe dort auch ein Holocaust-Zentrum gegründet und kläre Studenten an Universitäten über das Geschehene auf.

Sind Sie in den USA wieder glücklich geworden?

Sehr. Ich habe einen lieben Mann geheiratet, ich habe vier wundervolle Kinder und mittlerweile elf Enkel. Ich hatte fast 60 Jahre lang eine glückliche Ehe. Mein Mann hatte den Holocaust auch überlebt und keine Familie mehr. Wir waren sehr eng verbunden.

Mit knapper Not entkommen

Gerda, genannt Gredl, kam 1922 als Tochter eines jüdischen Ehepaares auf einem Küchentisch in der Tunitzstraße 5 auf die Welt.

Als Zehnjährige erlebte sie die Machtergreifung Adolf Hitlers. Gerda musste früh lernen, mit den Anfeindungen der Deutschen umzugehen: Ihre Schulfreunde wandten sich von ihr ab, Klassenkameraden warfen mit Schneebällen und Steinen nach ihr.

Nach der Reichspogromnacht flüchtete die Familie Schild nach München. Gerdas Vater konnte sich nach England absetzen und wollte seine Frau und die beiden Töchter nachholen. Dazu kam es jedoch nie: Gerdas jüngere Schwester Elfriede und ihre Mut-

ter Paula Schild wurden im Vernichtungslager Kaunas erschossen. Gerda selbst überlebte das KZ Theresienstadt nur durch einen Zufall: Angesichts der absehbaren Niederlage tauschte Heinrich Himmler, damaliger Reichsführer der SS, Juden gegen Geld ein. So hoffte er, das Wohlwollen der Alliierten zu bekommen. In 17 Waggons schickte Himmler 1.200 Juden aus Theresienstadt über die deutsche Grenze in die Schweiz. Gerda zählte zu den letzten 30 Personen, die auf der Passagierliste standen. Als sie in der Schweiz ankam, zog sie weiter zu ihrem Vater, der mittlerweile in den USA lebte. Gerda Haas heiratete einen jüdischen Arzt und bekam vier Kinder.

Layout: Annika Lühring

Bücher in Ansbach



Ob Sachbuch oder Lesefutter:
Die Buchhandlungen in der
Innenstadt helfen weiter.

Buchhandlung Seyerlein

Fr. Seybold's Sortiments-
Buchhandlung
Karlstraße 10 91522 Ansbach
Telefon (0981) 27 66
Telefax (0981) 1 51 50
E-Mail: info@seyerlein.de
www.seyerlein.de

Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach
Telefon (0981) 32 41
Telefax (0981) 1 52 12
E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de

Kaspar-Hauser- Buchladen

Rosenbadstr. 5 91522 Ansbach
Telefon (0981) 1 39 70
Telefax (0981) 1 48 99
E-Mail: illig@kaspar-hauser-online.de
www.kaspar-hauser-buchladen.de



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten HiFi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35

Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter

www.vinylandmore.eu

Tintenpatronen - Toner billigprint.de

für Canon Epson HP Lexmark Oki Kyocera
Samsung Brother Konica-Minolta Dell u.v.a

91522 Ansbach Kronenstr. 2a

Open MO-FR 9.30 – 18.00 SA 9.00 – 13.00

0981 97766634

Rechnen Sie mit uns !

Dann drucken Sie immer

preiswert & gut

www.billigprint.de



Kleidung, die ins Auge fällt



vorher



nachher

www.cadere-textilvertrieb.de

Tel. 09868 / 97862



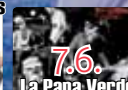
ansbacher
kammerspiele

Info: 13756
kammerspiele.com

kulturdorf/altstadtfest 06. - 10. Juni 2012



6.6.



7.6.



8.6.



9.6.



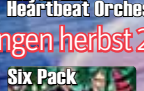
10.6.



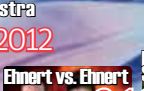
15.9.



21.9.



28.9.



2.10.



12.10.



20.10.



28.9.



2.10.



12.10.



20.10.

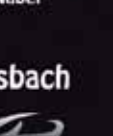
Studenten zahlen bei vielen Shows
an der Abendkasse nur den halben Preis



Seit 1985
Professionelle Tätowierungen

TATTOO
by Harry

INTIM & BODY
PIERCING
by Bodo



Oberhäuserstr. 17 - Rückgebäude - Ansbach
Telefon 0981 - 62647

Spiel^{rot}theken in Ansbach



Auf einem Blick: Die Ansbacher Casinos
liegen nahe beieinander

Geballte Gefahr

Die Anzahl der Spielhallen in Ansbach hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Sie verschandeln das Stadtbild und bringen auch Gefahren wie Spielsucht mit sich. Aus dieser wieder herauszukommen, ist mehr als schwierig

Text: Manuel Endress Fotos: Felix Böpple

Überall blinkt es in grell buntten Farben. Aus jeder Ecke des Raumes ertönen schräge Musikklänge. Es ist stickig und dunkel. Auf dem Tresen stehen Erdnüsse, Flips und Salzstangen für die Gäste bereit. Ein paar schlaffe Pflanzen sollen das Bild aufhübschen. Es gibt weder Fenster noch Uhren in diesem Lokal. Hier ein Zeitgefühl zu behalten, ist völlig unmöglich. Eine blonde Angestellte mit leicht osteuropäischen Akzent serviert jedem Gast sofort ein alkoholfreies Getränk seiner Wahl – umsonst! An einem Montagnachmittag um 15 Uhr sitzen rund 20 Gäste an den Automaten und versuchen „ihr Glück“. Einige von ihnen werden noch länger hier sein, denn die Spielothek hat 23 Stunden am Stück geöffnet. Lediglich von fünf bis sechs Uhr morgens ist dicht.

Routiniert schieben die Spieler ihre Geldscheine in den kleinen, blau leuchtenden Schlitz rechts am Automaten ein. Anschließend drücken sie stupide auf den Knöpfen nicht nur eines Gerätes, sondern auf mehreren gleichzeitig herum. „An diesen Ablauf kann ich mich noch genau erinnern. Oft ging das stundenlang so weiter“, sagt Thomas Kemke. Thomas, der eigentlich anders heißt, war über lange Jahre in den Spielhöhlen im Raum Ansbach unterwegs. „Zu meinen Hoch-Zeiten war ich drei Mal die Woche am Zocken“, sagt Kemke. „Jokers Cap“ ertönt es aus einem Gerät, als eine Frau, zirka 60, daran zu spielen beginnt. Eine andere Dame steckt gerade das „Raucherpause“-Schild an ihre vier Automaten, damit niemand das Geld verspielt, während sie sich ein Püschchen gönnt. Bestimmte Schichten der Gesellschaft lassen sich an diesem Nachmittag nicht ausmachen. Vom Bauarbeiter bis hin zur Rentnerin ist alles vertreten. „Das Spielen ist nicht nur das Problem einer bestimmten Schicht, sondern ein

gesamtgesellschaftliches“, weiß Jürgen Schneider, Sozialpädagoge und Leiter der Suchtberatungsstelle der Diakonie Ansbach. Und das Geschäft mit den blinkenden Geldschluckern funktioniert. In den vergangenen zehn Jahren erlebte die Branche einen regelrechten Boom. Seit 2002 hat die Zahl der Lokale im Stadtgebiet um das Doppelte zugenommen und die Tendenz ist weiter steigend. 26 Spielhallen an 17 Standorten gibt es inzwischen in der mittelfränkischen Regierungshauptstadt. Findige Betreiber haben gleich bis zu drei Spielhallen an einem Ort eröffnet. „Dass mehrere Spielotheken in einem Gebäude sind, ist zulässig. Es benötigt nur jede einen separaten Eingang“, sagt Volker Sperr vom Ansbacher Ordnungsamt. Erlaubt sind laut Gesetz zwölf Automaten auf 144 Quadratmetern Fläche pro Spielhölle. „Die Betreiber teilen einen 300 Quadratmeter großen Raum mit Trennwänden und schon sind es zwei Hallen mit jeweils zwölf Geräten“, so Sperr.

„Spielen ist ein gesamtgesellschaftliches Problem“

In der Altstadt sind die Spielhallen nicht erlaubt. Dafür siedeln sich rund herum zunehmend mehr von ihnen an. „Wir nennen das den Speckgürtel“, sagt der Beamte. Dass die Branche boomt, liegt nicht zuletzt an der lockeren Gesetzeslage in Bayern. Für Spielotheken gibt es außer den baurechtlichen nur wenige Auflagen. Außerdem muss im Freistaat, anders als beispielsweise im benachbarten Baden-Württemberg, keine Vergnügungssteuer gezahlt werden. Das steigert den Ertrag beträchtlich. Allerdings

hat die Landesregierung vor Kurzem die Änderung des Glücksspielstaatsvertrages beschlossen und darin strengere Auflagen verankert. So soll es künftig einen Mindestabstand zwischen Spielhallen sowie längere Sperrstunden geben. Wann der Vertrag in Kraft tritt, ist jedoch noch offen. Und ob dadurch der Zulauf an Spielern in den Hallen verringert wird, ist laut Volker Sperr fraglich. Ein weiterer Grund für die Flut an Casinos ist neben der Gesetzeslage auch das Verhalten der Spieler. „Die Leute denken, sie könnten so auf einfache und schnelle Weise Geld verdienen.“

Die Gefahren erkennen dabei nur die wenigsten. Die Spiele sind leicht zu verstehen und durch die bunte Aufmachung regelrechte Magneten. Es ist leichter, die blinkenden Ungetüme dauernd mit Geld zu füttern, als sich von ihnen loszureisen. Wie schnell das gelegentliche Spielen dabei zur Sucht wird, bemerken die Betroffenen erst, wenn es längst zu spät ist. Allein in den vergangenen fünf Jahren stieg die Zahl der Menschen, die sich wegen Spielsucht bei der Ansbacher Diakonie in Behandlung begaben, um fast das Zehnfache. Zwischen 50 und 60 Spieler sind es jährlich. „Gut 80 Prozent davon sind Automatenspieler“, sagt Jürgen Schneider. Der Einstieg in die Spielsucht sei oft der gleiche. Aus niedrigen Einsätzen entwickeln sich mit der Zeit immer größere Verluste. Sind 50 Euro verloren, werden 100 Euro nachgeschoben, um so den Verlust wieder reinzuholen. An einem Abend können so schnell über 1.000 Euro Miese entstehen. Suchtberater Jürgen Schneider: „Der Verlust löst im Kopf das Denken aus, dass das Geld wieder zurückgeholt werden muss.“ Aber auch der Gewinn könne schnell abhängig machen. „Wird einmal viel gewonnen, soll das natürlich immer passieren“,



Im Rausch: Spielsüchtige sitzen oft stundenlang an den geldfressenden Automaten

sagt der Experte. Ein Teufelskreis, aus dem die Betroffenen ohne professionelle Hilfe nur schwer wieder ausbrechen können. Begibt sich ein Spieler in Behandlung, ist der Ablauf zunächst immer identisch. „Zuerst müssen wir die Problematik feststellen und analysieren, was die Menschen bewegt, mit dem Spielen aufhören zu wollen. Wichtig ist dabei, dass sie absolut ehrlich sind.“

Oft melden sich die Betroffenen erst dann bei Jürgen Schneider und seinen Kollegen, wenn ihnen durch das Spielen lebensverändernde Einschnitte bevorstehen. „Das können erhebliche Geldprobleme, der drohende Jobverlust oder die Trennung vom Partner sein“, sagt Schneider. Hat der Sozialpädagoge das Problem erkannt, plant er zusammen mit seinem Klienten die nächsten individuellen Schritte. So müssen sich die Menschen einen Verhaltenskodex auferlegen und beispielsweise Umwege zur Arbeit laufen, um nicht an einer Spielhalle vorbeizukommen. Häufig muss auch der Freundeskreis eingeschränkt werden. Denn: „Spieler haben oft auch Spieler als Freunde. Das ist eine eigene Subkultur.“ Auch bei Thomas Kemke begann das

Spiele zunächst harmlos. Damals, mit Mitte zwanzig, konnte sich Thomas das Spielen locker leisten. Er verdiente gut und spielte nur mit geringen Einsätzen. Mal hier 50 und mal dort 30 Euro. Doch bald nahm das „Zocken“ immer mehr zu. „Später habe ich mein ganzes Gehalt schon am Monatsanfang verspielt.“ Es gab Tage, an denen er fast 2.000 Euro verloren hat. Zudem wurde es immer schwerer, an einer Spielothek vorbeizugehen. „Habe ich in einer Bude etwas gewonnen, bin ich auf dem Heimweg in eine andere eingekehrt, und schon war das Geld wieder weg“, sagt Kemke.

„Ich habe mein Gehalt schon am Monatsanfang verspielt“

Dauerhaft pleite ließ sich Kemke frisches Geld von Freunden und Verwandten, später von der Bank. Die Schuldenfalle schnappte zu. Manchmal saß Thomas Kemke zwölf Stunden am Stück in den Casinos und die Einsätze stiegen. „Habe ich an einem Tag mal nicht gespielt, war ich gereizt und angespannt“, sagt Kemke. Zeiten von bis zu zwölf Stunden kommen zustande, weil die Betroffenen in der Anonymität der

Spielhallen irgendwann den Beginn und das Ende des Spiels nicht mehr kontrollieren können. „Die einzigen großen Gewinner bei dieser Sache sind die Betreiber“, sagt Experte Jürgen Schneider.

Thomas Kemke erkannte das Problem, als er nur noch wenige Freunde, keine Partnerin mehr, sowie rund 180.000 Euro Schulden hatte. Er versuchte, die Sucht auf „eigene Faust“ in den Griff zu bekommen. „Um das Glücksspiel zu verringern, habe ich mir Budgetgrenzen gesetzt und mich im Casino sperren lassen. Aber das half nicht viel.“ Erst als er sich der Suchtberatung anvertraute, wurde sein Verhalten besser. Die Pädagogen halfen ihm, seine Spielsucht in den Griff zu bekommen und sich wieder ein geregeltes Leben aufzubauen. Die bunten Farben, die schrille Musik, die klimpernden Automaten und die dunklen, stickigen Räume: all das will Thomas Kemke für immer hinter sich lassen. „Heute gehe ich überhaupt nicht mehr zocken. Diese Zeiten sind vorbei. Ich habe wieder eine feste Arbeitsstelle und diese werde ich sicher nicht riskieren“, sagt Thomas Kemke stolz. Seinen riesigen Schuldenberg stottert der Mittdreißiger ganz langsam wieder ab.

Layout: Sandra Denis



Ein Softdrink
0,25 L gratis



Gratis-Popcorn
bis zu
3,20 €

Aktions-
vorteile



**MEHR Infos und eine
komplette Partner-
übersicht gibt's
in Ihrer Sparkasse.**

MEHR drin für alle
zwischen 18 und
29 Jahren



X-TENSION
Cocktail
gratis



2 Karten zum Preis von
einer für ausgewählte
Veranstaltungen

5%
Rabatt



Giro X-TENSION.

MEHR als nur ein Konto.

www.sparkasse-ansbach.de



Vereinigte Sparkassen
Stadt und Landkreis Ansbach



*Team in Orange:
Jürgen Ruske, Roland Müller und
Wolfgang Appel (von links) holen
den Restmüll der Ansbacher ab*

Die drei von der Müllabfuhr

Jeden zweiten Dienstag kämpfen sich Roland Müller, Jürgen Ruske und Wolfgang Appel durch die engen Straßen der Innenstadt. Das Trio meistert die Abfallentsorgung mit Präzision und Teamgeist

Text: Lena Starkl Fotos: Andreas Schopf

Gemächlich lässt Roland Müller das tonnenschwere, orange Müllauto über das Gelände des Bauhofes in Ansbach rollen. Die Türe der Fahrerseite öffnet sich. „Schmeißt du mir nu mei Käppi nüber und dann fang ma an!“, schreit Jürgen Ruske zu seinem Kollegen hinauf. Von der anderen Seite schallt ein knappes „Moin“ nach oben. Es kommt von Wolfgang Appel, dem zweiten Mülllader. „Also, na satteln ma die Hühner!“, gibt Müller den beiden als Startruf mit auf den Weg, bevor sie ihre Positionen auf den Trittbrettern am Ende des Lasters einnehmen.

Müller, Ruske und Appel bilden eines der beiden Teams, die in Ansbach den Restmüll abholen. Knapp 60.000 Tonnen Hausmüll bewegen sie pro Jahr. Sie nehmen alles mit, was weder in die Biotonne noch in den gelben Sack oder zum Papier gehört. Jeden zweiten Dienstag steht die Innenstadt auf ihrem Fahrplan. Ihr Arbeitstag beginnt bereits um 6:20 Uhr, damit sie fertig sind, bevor die Lieferanten der Geschäfte kommen und die Straßen der City einnehmen. „In der Innenstadt ist alles so eng aufeinander“, sagt Müller. „Die andere Woche, außerdem, um die Siedlungen, da ist es schon a weng angenehmer zum fahren.“

Der Lkw ist nur noch wenige Zentimeter von der nächsten Hauswand und einem parkenden Auto in der Pfarrstraße entfernt. Müller muss sein ganzes Können unter Beweis stellen. Es ist ein Geduldsspiel zwischen Vorwärts- und Rückwärtsgang. Aber: „Ich bin seit 1983 unfallfrei“, sagt er. Seit 2002 arbeitet der gelernte Maurer für die Stadt Ansbach. Anfangs als Fahrer im Straßenbau. Seit vor drei Jahren sein Vorgänger in Rente ging, ist Roland Müller von der Müllabfuhr kaum mehr wegzudenken. „Je größer des Auddo, desto schöner für mich. Ich mach den Job gern!“ Er hat sein Hobby zum Beruf gemacht. Auch seine beiden Kol-

legen sind unverzichtbar. Jürgen Ruske trägt den Spitznamen „Balu“. „Weil er arbeitet wie a Bär und von der Gestalt her so groß und kräftig ist“, begründet Müller. Der gebürtige Ansbacher arbeitet seit zehn Jahren als „Kipper“ bei der städtischen Müllabfuhr. „Es ist eigentlich immer dasselbe und mein Gott, es macht Spaß“, sagt Ruske, auch wenn er sich nicht vorstellen könne, den Job bis zur Rente zu machen. Wolfgang Appel dagegen wäre gerne immer mit seinen beiden Kollegen unterwegs. Er arbeitet zwar auch für den öffentlichen Dienst, normalerweise jedoch als Straßenkehrer. Seit Ende Dezember hilft er, als Vetretung für einen kranken Kollegen, bei der Müllabfuhr aus. Er kommt voraussichtlich im Sommer zurück, dann ist Appel wieder als Straßenkehrer unterwegs.

**„Mia sin keine Deppen,
bloß weil mer Mülleimer
ausleeren“**

Jetzt hilft er jedoch seinem Kollegen Roland Müller, den Laster an falsch parkenden Autos und durch enge Gassen zu navigieren. Gut, dass sich der Fahrer in jeder Situation auf seine beiden Kollegen verlassen kann. Oft steht das Riesenauto vor einem viel zu schmal scheinenden Durchweg. Ruske fackelt dann nicht lange, klappt kurzer Hand die Spiegel des Lkws ein und manövriert seinen Partner routiniert zwischen den Hindernissen hindurch. Müller weiß das zu schätzen. Der Lkw-Fahrer hatte schon Aushilfen dabei, die sind in solchen Situationen einfach davongelaufen. „Dann stehst auf verlorenem Posten da“, sagt er. „Da brauchst einfach solche Leut wie die zwei dahinten.“ Auch wenn Müller im Spiegel nichts sieht: „Wenn der mir winkt, dann weiß

ich, dass's langt.“ Doch nicht nur der Fahrer ist auf seine Lader angewiesen, sondern auch umgekehrt. Müller muss die beiden über den kleinen Monitor im Führerhaus ständig beobachten. „Ich muss immer wissen, wo sie sind, dass ich keinen über den Haufen fahr“, sagt er. Eigentlich gehört es nicht zu den Aufgaben des Fahrers, auszusteigen und Tonnen zu entleeren. Wenn viele Behälter auf der Straße stehen, ist er sich jedoch nicht zu schade mit anzupacken. „Die Kameradschaft do aufm Auddo is wirklich gut“, sagt Roland Müller. Dicke Luft herrscht selten – außer wenn sich der Müllwagen füllt. Die Geruchsbelästigung, die gerade im Sommer extrem ist, blenden sie einfach aus. „Da riech ma drüber weg, und dann passt des“, sagt Ruske alias Balu. Vielen Passanten fällt das leider nicht so leicht, sie laufen dem Müllwagen mit vorgehaltener Hand hinterher. Das sehen die drei nicht so gerne: „Mia sin keine Deppen, bloß weil mer Mülleimer ausleeren“, sagt der Lkw-Fahrer.

Wie wichtig der Dienst ist, den die Müllabfuhr leistet, erfuhren die Ansbacher dieses Jahr bereits an zwei Tagen. Wegen eines Warnstreiks der Müllmänner blieben die Tonnen voll. „Da sind die Telefone scho heiß gelaufen“, sagt Müller. Zum Glück gibt es aber auch genügend Menschen, die die Arbeit der Müllabfuhr zu schätzen wissen. So wie die junge Frau, die sie an diesen Diensten immer in der Neustadt treffen. Beim Vorbeigehen grüßt sie das Trio jedesmal freundlich.

Kurz nach neun Uhr ist das Team in der Innenstadt fertig. Roland Müller drückt einmal kräftig die Hupe, schaut Appel im Seitenspiegel an und gibt ihm ein Zeichen. Es geht zurück auf das Bauhofgelände, um Brotzeit zu machen. Müller hebt eine dicke Plastiktüte mit Wurstwaren hoch, die er vorher für sich und seine beiden Helfer vom Metzger geholt hat. „Das ist jetzt das Gute an dera Sach!“

Layout: Sandra Denis

Im Sog der Armut

Sie sind krank, arbeitslos oder alleinerziehend: Jeder sechste Ansbacher kommt nur gerade so über die Runden. Eine Studie der Stadt Ansbach nennt erstmals konkrete Zahlen

Text: Katharina Kistler Fotos: Jonas Rühaak

In seiner Jugend spielte Uwe Reinhardt gerne Fußball. Heute hat er wegen seiner Erkrankungen kaum noch Chancen auf einen Arbeitsplatz. Er ist auf Hartz IV angewiesen





Früher, sagt Uwe Reinhardt, ja früher sei er mal ein gut aussehender Mann gewesen. Sportlich, Fußballspieler in der Kreisliga. Bis zur Ausbildung, sagt er und schmunzelt. „Dann war’s das mit dem Sport.“ Als Metzgerlehrling hatte er keine Zeit mehr fürs Kicken. Langsam, fast andächtig schnippt er die Asche von seiner Zigarette in den Becher vor sich auf dem Tisch. Dann kratzt er sich an seiner Wange. Der Bart ist etwas stoppelig und schon leicht ergraut. Seine Augen wirken ernst, beinahe traurig. Wenn er doch mal lächelt, presst er die Lippen aufeinander. Er würde gern mal wieder ins Fitnessstudio gehen. „Was für meinen Körper tun“, sagt er und streicht eine Falte auf seiner Jogginghose glatt. Ob er sich diesen Luxus in seinem Leben leisten kann, das weiß er nicht. Bis

dahin geht er viel spazieren. Morgens und nachmittags. Jeden Tag. Arbeit hat der 55-Jährige keine, zumindest momentan nicht. Aber daheim rumhocken, das könne er nicht, sagt er, da würde er durchdrehen. Diabetes, Bluthochdruck, Schuppenflechte – Uwe Reinhardt hat eine lange Krankengeschichte. Wegen der Psoriasis, der Schuppenflechte, hat er seinen Beruf als Metzger an den Nagel hängen müssen. Das war vor fast 38 Jahren. Seither hat er nicht viel Glück gehabt mit seinen Jobs, und auch mit der Gesundheit ging es weiter bergab.

Rund 15 Jahre ackerte der gebürtige Sachsen-Anhalter als Lager- und Transportarbeiter in der damaligen DDR. „Bis zur Wende“, erzählt Uwe Reinhardt, „dann wurden alle entlassen.“ In seiner Heimat gab es keine

Jobs mehr, deshalb sei er nach Bayern gekommen. In Franken bekam er eine Stelle bei einem Festzelt-Betreiber und half beim Auf- und Abbau der Biertischgarnituren mit. Nach einer Knieoperation war er ein halbes Jahr krank, dann übernahm ihn eine Zeitarbeitsfirma. „Da habe ich alles Mögliche gemacht, wie Produktionsmaschinen bedienen“, erinnert sich der gelernte Metzger. Doch nach einigen Jahren wurde er wieder krank. Beide Schultern mussten operiert werden. Diagnose: Arthrose. Es folgten zwei Jahre Arbeitslosigkeit. Uwe Reinhardt besuchte Umschulungen und machte einen Computerkurs. Eine Zeitarbeitsfirma stellte ihn als Maschinenbediener ein. Nach vier Jahren wurde sein Vertrag nicht verlängert, er wurde abermals arbeitslos. Zudem musste er erneut operiert werden. Dieses Mal

„Viele, die hierherkommen, schämen sich für ihre Situation.“
Bedürftige beim Einkauf in der Ansbacher Tafel



war es ein Magen-Bypass. Wieder war er monatelang krankgeschrieben, wieder machte er eine Umschulung, wieder fand er über eine Zeitarbeitsfirma eine Anstellung als Maschinenbediener. Bis Mai vergangenen Jahres. Da lief der Arbeitsvertrag aus. Seither lebt Uwe Reinhardt von Hartz IV. Über das abgewetzte blaue Ecksofa hat er eine bunte Decke gebreitet. Er sitzt aufrecht, manchmal verschränkt er die Arme, wenn er spricht. 16 Quadratmeter misst sein Zimmer. Bad und Küche teilt er sich mit vier anderen Männern.

Wie Uwe Reinhardt ist gut jeder Sechste in Ansbach von Armut bedroht. Das ergab die Armutsstudie 2010 der Stadt Ansbach, deren Endergebnisse in der zweiten Jahreshälfte veröffentlicht werden. Sie sollen als Grundlage dienen, um Maßnahmen zur Armutsbekämpfung und -vermeidung zu entwickeln. Bereits im Mai 2010 wurden Fragebögen an 24.000 Haushalte verschickt. Rund 6.700 Personen gaben daraufhin Auskunft über ihre Wohnsituation, Einkommen, Schulbildung und Erwerbstätigkeit. „Das ist ein sehr guter Rücklauf“, sagt Walter Kiel, Professor an der Hochschule Ansbach. Er hat die Armutsstudie zusammen mit seiner Kollegin Barbara Hedderich im Rahmen von Lehrveranstaltungen des Studiengangs Betriebswirtschaftslehre durchgeführt. Das Resultat: 18,6 Prozent, also gut jeder sechste Ansbacher, ist armutsgefährdet. Unter ihnen sind nicht nur Hartz-IV-Empfänger sondern vor allem Alleinerziehende, Kinder, Migranten und Menschen mit geringer Bildung. Auch deutschlandweit ist fast jeder Sechste von Armut bedroht. Laut der Studie „Leben in Europa 2010“ lag die Armutsgefährdungsquote hier bei 15,6 Prozent. „Ansbach fällt also nicht aus dem Rahmen“, sagt Barbara Hedderich.

Der entscheidende Faktor ist die sogenannte Armutsgefährdungsschwelle. Per Definition gilt eine Person als armutsgefährdet, wenn sie über weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens verfügt. Dabei ist das Einkommen nicht alleine ausschlag-

gebend, sondern die Frage, wie viele Personen in einem Haushalt leben. So liegt bei einem Einpersonenhaushalt die Armutsgefährdungsschwelle bei 930 Euro, bei zwei Erwachsenen und zwei Kindern bei 1953 Euro. Uwe Reinhardt muss mit 374 Euro Arbeitslosengeld II im Monat auskommen. Die Miete für sein Zimmer zahlt das Jobcenter.

Der Fahrer eines roten Transporters hat das Heck des Wagens dicht an der Eingangstür der Ansbacher Tafel geparkt. Mit hektischen Schritten tragen er und seine Helfer vollgepackte Plastikbehälter in einen Lagerraum. Auch hier herrscht geschäftiges Treiben. Edeltraut Merker ist an diesem Tag schon früh auf den Beinen. Sie leitet die Ansbacher Tafel, die es seit zehn Jahren in der Karolinenstraße gibt. Auch Uwe Reinhardt ist an diesem Samstag schon zeitig aufgestanden und macht sich auf den Weg zur Tafel. Im Geldbeutel hat er eine Zweieuromünze. Davon kann er sich Brot, Salat, Kartoffeln, Joghurt, Wurst und Käse kaufen. Die ehrenamtlichen Helfer geben ihm so viel, dass es für eine Woche reicht. Bis zum folgenden Samstag.

Betroffene hängen Armut nicht an die große Glocke

Edeltraut Merker hat nicht viel Zeit. In wenigen Stunden öffnet die Tafel. Eilig läuft sie durch die Räumlichkeiten und kontrolliert, ob schmutzige Transportkisten ausgewischt wurden und die Kühlthecken sauber sind. „Viele, die hierher kommen, schämen sich für ihre Situation“, sagt Merker. Mit zügigen Handbewegungen nimmt sie die Joghurtbecher aus einer Isolierbox und schichtet sie in die Kühltheke ein. „Sie wollen es nicht an die große Glocke hängen, dass sie arm sind.“



Deutschlandweit gibt es rund 880 Tafeln. Das Konzept ist einfach: Waren, die im regulären Handel nicht mehr verkauft werden können, sammeln die Tafeln ein und geben sie günstig an Bedürftige ab. „Viele Discounter verschätzen sich bei der Vorausplanung“, erklärt die Leiterin der Ansbacher Tafel, „was dann übrig bleibt, holen unsere Fahrer ab.“ Außerdem sei bei vielen Produkten das Mindesthaltbarkeitsdatum kurz vor dem Ablauftag oder bereits abgelaufen. Auch diese Waren sammeln die Fahrer der Tafel jeden Samstagvormittag ein. „Die Lebensmittel sind noch gut, solange die Kühlkette nicht unterbrochen wird“, erklärt Merker. Rund hundert Menschen besuchen die Tafel an einem Samstag, schätzt sie. Insgesamt sind rund 400 Menschen bei der Institution als bedürftig gemeldet, darunter viele Kinder. Auch wenn sie keine genauen Angaben machen könne, sei die Zahl der Hilfesuchenden, die zur Tafel zum Einkaufen kommen, gestiegen. Regelmäßig seien drei bis fünf neue Menschen dabei – darunter auch viele junge Leute zwischen 25 und 30 Jahren. Tafel-Leiterin Merker eilt weiter in den Vorbereitungsraum. Hier zupfen zwei Frauen welche Blätter von einem Salatkopf. Sie gehören zu den 15 bis 20 ehrenamtlichen Helfern. Zaghafte Klopfen es an der Tür.

Es ist Uwe Reinhardt. Er fragt, ob er etwas Kaffee kriegt. Edeltraut Merker schenkt ihm eine Tasse ein. Sie fragt, wie es ihm geht und streichelt ihm kurz über die stoppelige Wange.

Nicht nur Hartz-IV-Empfänger wie Uwe Reinhardt sind armutsgefährdet. Die Ursachen sind oft vielschichtig und zusammenhängend. Ein wichtiger Faktor: Schulbildung. Das bestätigt auch die Armutsstudie der Stadt Ansbach. Nach der Erhebung haben 29,2 Prozent der Befragten Abitur oder Fachabitur, 31,7 Prozent die Mittlere Reife und 35,5 Prozent den Hauptschulabschluss oder einen qualifizierenden Hauptschulabschluss. Lediglich 1,2 Prozent der befragten Ansbacher verfügen über einen in Deutschland nicht anerkannten Schulabschluss, 2,6 Prozent haben gar keinen Schulabschluss. Doch eben diese beiden Gruppen stechen heraus: Personen ohne Schulabschluss haben eine Armutsgefährdungsquote von fast 49 Prozent. Das bedeutet, beinahe jeder Zweite von ihnen ist von Armut bedroht. Bei denjenigen, deren Schulabschluss in Deutschland nicht anerkannt wird, liegt die Armutsgefährdungsquote sogar bei 63 Prozent. „Es sind natürlich erfreulich wenige, die in diese Kategorien fallen“, sagt Barbara Hedderich. „Aber wer keinen Schulabschluss hat, hat ganz schlechte Karten.“

„Eine gute Ausbildung schützt vor Armut.“ Davon ist Gabriele Lender-Mieke, stellvertretende Geschäftsführerin des Jobcenters Ansbach, überzeugt. Ihr Büro befindet sich im vierten Stock. Hierher kommen Empfänger von Arbeitslosengeld II, vom Volksmund Hartz-IV genannt. „Richtig heißt es eigentlich Grundsicherung für Arbeitssuchende“, erklärt Lender-Mieke. Das bedeutet, die Bezieher sind grundsätzlich erwerbsfähig, hilfebedürftig, können aber aus anderen sozialen Quellen nicht mehr bedient werden und schaffen es auch aus eigener Kraft nicht mehr, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Im Gegensatz zum Arbeitslosengeld I richtet sich das Arbeitslosengeld II nicht nach dem

Nettoverdienst, sondern ist bedarfsorientiert, also für alle Bezieher gleich hoch. Das Statistische Bundesamt legt, berechnet am Warenkorb, das Grundminimum fest. Ende April lag es bei 374 Euro. Davon müssen Hartz-IV-Empfänger unter anderem Nahrung, alkoholfreie Getränke, Bekleidung, Schuhe, Strom, Haushaltsgeräte und Hygieneartikel bezahlen. Im Juni 2010 betrug die Quote der Hartz-IV-Empfänger für Ansbach 9,0 Prozent, bayernweit waren es nur 5,0 Prozent. „In Ballungsgebieten ist diese Quote immer höher als im ländlichen Raum“, erklärt Gabriele Lender-Mieke. „Städte ziehen die Menschen eben an. Sie denken, sie hätten auf dem Land weniger Chancen.“ Dabei ist die Gefahr, von Armut betroffen zu sein, in Städten erfahrungsgemäß sogar höher, wie die Armutsstudie der Stadt Ansbach auch zeigt.

Schlechte Karten ohne Abschluss

Kristyna Hunt* ist müde. Bläulich schimmern Augenringe durch die Haut, trotz des dezenten Make-ups, das sie aufgelegt hat. Gestern ist sie erst gegen halb zehn abends von der Arbeit nach Hause gekommen. Doch damit war der Tag noch lange nicht beendet. Die Kinder haben das Geschirr vom Abendessen nicht in die Spülmaschine geräumt, obwohl sie darum gebeten hatte. Töpfe, Teller und Besteck stapeln sich auf der Küchenablage. Daneben liegt ein Untersetzer aus Metall. Die Rostränder wollte Kristyna Hunt schon vor Tagen entfernen. Sie kam einfach nicht dazu. Bis weit nach Mitternacht hat sie deshalb die Küche sauber gemacht, das Bad geputzt und im Wohnzimmer Staub gewischt. Jetzt sitzt Kristyna Hunt auf ihrem Sofa, die Schultern nach vorne gezogen, den Rücken rund. „Aufrecht sitzen, Mama“, tadelt die elfjährige Alyssa* ihre Mutter. Kristyna Hunt ringt sich ein Lächeln ab und richtet sich kurz auf. Doch als sie weiterspricht, ist der Rücken der al-

leinerziehenden Mutter wieder gebückt. Auch heute ist Kristyna Hunt früh aufgestanden. Um sechs Uhr hat der Wecker geklingelt. Fünf Stunden Schlaf. Man merkt es ihr an. Müder Blick, fahler Teint. „Hilft nichts. Die Kinder stehen ja nicht von alleine auf“, sagt sie. Mit den beiden verlässt auch Kristyna Hunt das Haus. Zwei Stunden geht sie putzen. Mittags ist sie wieder daheim. Essen kochen für Alyssa und ihren Bruder Ethan*. Danach Küche sauber machen und ab an die Schreibtische. Die Hausaufgaben stehen an. Auch auf Kristyna Hunt wartet ein Stapel Papiere. Das Jobcenter möchte von der alleinerziehenden Mutter und Hartz-IV-Empfängerin wissen, wie viel sie verdient hat mit ihren Putzjobs. Wie die Armutsstudie Ansbach zeigt, geht knapp jeder dritte Hartz-IV-Empfänger arbeiten. Rund 940 Euro erhält Kristyna Hunt monatlich vom Jobcenter. Zusammen mit dem Geld, das sie durch das Putzen verdient, lebt Familie Hunt dennoch unter der Armutsgefährdungsschwelle von 1.488 Euro, die sich für einen Haushalt mit einem Erwachsenen und zwei Kindern berechnet.

Vor allem bei diesen Haushaltstypen besteht große Gefahr zu verarmen. Zwar ist die Gruppe der Alleinerziehenden mit vier Prozent klein. Zum Vergleich: Über ein Viertel der Haushalte in Ansbach sind Mehrpersonenhaushalte mit einem oder mehreren Kindern. Doch über die Hälfte der Alleinerziehenden in Ansbach ist armutsgefährdet. „Das bedeutet, wenn man alleinerziehend ist, dann ist auch das Armutsgefährdungsrisiko sehr hoch“, erklärt Barbara Hedderich von der Hochschule Ansbach. Das bestätigt auch Susanne Fleischmann-Büttner. Sie ist Schuldenberaterin bei der Arbeiterwohlfahrt Ansbach. „Zu mir kommen viele Alleinerziehende, die verschuldet sind“, sagt sie. „Sie haben oft keine Möglichkeit Vollzeit arbeiten zu gehen, weil sie für die Kinder sorgen müssen.“

„Trotz wenig Geld möchte ich, dass meine Kinder so normal wie mög-



Beengt. Uwe Reinhardt lebt auf 16 Quadratmetern

lich aufwachsen“, sagt Kristyna Hunt und ihre Augen werden feucht. Dann strafft sich ihr Körper und sie lächelt wieder. „Für meine Kinder tue ich alles.“ Uwe Reinhardt muss nur für sich

selbst sorgen. Der Rauch seiner Zigarette zieht durch das kleine Zimmer, kriecht in Kleidung und Haare. Ein letztes Mal zieht er an seiner Kippe, dann drückt der Hartz-IV-Empfänger sie im

Aschenbecher aus. „Manchmal habe ich die Faxen dicke, aber es muss irgendwie weitergehen“, sagt er und lächelt scheu. Seine Augen bleiben traurig.

* Name von der Redaktion geändert

Stadt der Leiharbeit

Der Landkreis Ansbach hat die höchste Zahl an Leiharbeitern in ganz Bayern aufzuweisen. 9,5 Prozent betrug ihr Anteil an allen Beschäftigten im Jahr 2008. Das zeigt der Bayerische Sozialbericht 2010. Es gibt derzeit rund 25 Zeitarbeitsfirmen. Warum es so viele sind, kann sich niemand erklären, denn hier gibt es verglichen mit anderen Städten wenig große Unternehmen oder Industrie. Ebenfalls auffällig: 22,3 Prozent aller Vollzeitbeschäftigten in Ansbach arbeiten im sogenannten Niedriglohnbereich, wie beispielsweise ungelernte Helfer, die untertariflich bezahlt werden oder unter dem durchschnittlichen Lohnniveau des regulären

Arbeitsmarkts arbeiten. Nach Erlangen steht die Stadt Ansbach damit bayernweit an vierthöchster Stelle. „Hier muss man allerdings auch die Lebenshaltungskosten berücksichtigen“, erklärt Walter Kiel von der Hochschule Ansbach. Diese seien in Ansbach, verglichen mit Metropolen wie München, niedriger. Forscher des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung sagen, die Ausweitung des Niedriglohnsektors sei der Hauptgrund für die steigende Armutsgefährdungsquote in Deutschland. Gabriele Lender-Mieke, stellvertretende Geschäftsführerin des Jobcenters Ansbach, sieht einen Zusammenhang zwischen der hohen Zahl an Leiharbeitern und der hohen Zahl an Vollbeschäftigten im Niedriglohnbereich.

Doch sie schränkt auch ein: „Zeitarbeit ist ein Faktor. Andere sind Branchen wie Gastronomie und Pflege.“ Dort sind Jobs häufig nicht gut bezahlt. „Es hat schon etwas mit der Zeitarbeit zu tun“, sagt auch Renate Eger, Geschäftsführerin einer Zeitarbeitsfirma in Ansbach. Wie viele ihrer Kollegen vermittelt sie vorwiegend Helfer. „Wenn sich alle Unternehmen an den Tarifvertrag hielten, gäbe es den Niedriglohnbereich nicht mehr“, sagt sie.

So liegt der Stundensatz für Helfer laut Tarifvertrag Zeitarbeit seit November 2011 bei 7,89 Euro. Überwacht werden die Zeitarbeitsfirmen von der Gewerbeaufsicht, dem Hauptzollamt und der Berufsgenossenschaft. „Doch wie in jeder Branche gibt es überall schwarze Schafe.“

Layout: Annika Lühring



Statue als Startpunkt: Alexander Biernoth führt Besucher auf die Spur von Kaspar Hauser

Geheimnisvolle Geschichte

Vor 200 Jahren wurde Kaspar Hauser geboren. Bis heute fasziniert die Menschen das Rätsel um seine Person. Bei einem Stadtrundgang erfahren Interessierte, wie er seine Jahre in der Residenzstadt verbracht hat

Text: Sandra Stöckl Foto: Katharina Kemme

Alexander Biernoth wirkt etwas zurückhaltend. Sobald der 41-jährige Historiker jedoch über Kaspar Hauser spricht, bekommt er glänzende Augen. „Bis heute ringen die Menschen fanatisch um die Frage, wer das Findelkind nun wirklich war“, sagt er. Mit der Hoffnung auf Antwort schließen sich regelmäßig Touristen und Bewohner seiner Stadtführung an.

Die erste Etappe auf den Spuren von Kaspar Hauser führt zur Bronzestatue in der Ansbacher Platenstraße. Sie stellt Hauser bei seinem Auftauchen in Nürnberg dar, am Pfingstmontag, dem 26. Mai 1828. Augenzeugen sahen einen Knaben den Weg zum Unschlittplatz hinunter watscheln. Sein Aussehen und Verhalten beschrieben sie als „pudelnärrisch“. Er konnte keine Auskunft darüber geben, wo er herkam und wohin er wollte. Die Polizei brachte den Burschen daher ins Burggefängnis. Die Geschichte vom geistig zurückgebliebenen Findelkind verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Schaulustige kamen in Scharen. Ärzte untersuchten ihn und hielten die Ergebnisse in Berichten fest. „Besonders auffällig war eine Pockenimpfnarbe an Hausers Arm“, sagt Alexander Biernoth. „Das war damals nicht selbstverständlich. Impfungen bekamen nur Kinder aus sehr reichem Hause.“ Die Muskulatur des Jugendlichen war schwach, seine Augen lichtempfindlich. Sein Körper deutete auf eine Kindheit in Gefangenschaft hin, in einem viel zu kleinen und dunklen Raum. Warum ihm das jemand angetan hatte?

Einen Anhaltspunkt bietet die Fassade der Kaspar-Hauser-Gaststätte in der Pfarrstraße mit Porträts der badischen Herzogsfamilie. „Wahrscheinlich war Hauser ihr Erbe, der von seiner Stief-Großmutter im Kindsbett gegen ein sterbenskrankes Baby ausgetauscht wurde“, erklärt der Experte. „Da die Frau ihren eigenen Sohn auf den Thron bringen

wollte, musste der Junge verschwinden. Vermutlich ließ sie ihn einkerkern.“ Der Theorie nach wurde Hauser 1812 geboren.

Neben dem Restaurant steht das Wohn- und Sterbehaus des Findelkindes. Kaspar Hauser wohnte bei dem Lehrer Johann Georg Meyer, der den jungen Mann unterrichtete. Mit Erfolg. Der Junge entwickelte sich schnell. Nach kurzer Zeit bewegte er sich in gehobenen Kreisen, ging zu Tanzveranstaltungen und ins Theater. Am 14. Dezember 1833 nahm seine positive Entwicklung jedoch ein abruptes Ende. Der Knabe stürzte am Nachmittag schwer verwundet in die Wohnung des Lehrers. Ein Fremder hätte ihn unter dem Vorwand in den Hofgarten gelockt, seine Mutter zu kennen. Dort habe ihm der Unbekannte ein Messer in die Brust gerammt. Drei Tage später erlag das Opfer seiner Verletzung. Die Polizei konnte den Täter nie fassen.

Lehrer Meyer behauptete im Nachhinein, Kaspar Hauser hätte sich wegen des nachlassenden Interesses der Öffentlichkeit an seiner Person selbst umgebracht. Ärzte untersuchten die Leiche jedoch und kamen zu dem Schluss: „Ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die Wunde durch fremde, geübte Hand zugefügt worden ist.“ Kriminologen wie der Strafverteidiger Adolf Bartning führten später einige Versuche durch, um den Fall aufzuklären. Sie zogen sich Hausers Kleidung an, die er beim Attentat trug, und spielten Mord und Selbstmord nach. Eine Selbstverletzung schlossen sie aus, da der Einstich von schräg oben in den Brustkorb verläuft. „Sich dies selbst zuzufügen ist schier unmöglich. Er hätte das Messer in den Boden stecken müssen, um sich dann darauf zu stürzen. Dazu braucht man eine starke kriminelle Energie, die zum Verhalten des Jungen nicht gepasst hätte“, sagt Alexander Biernoth und führt die Teilnehmer seiner Ansbacher Stadt-

führung zum Markgrafenmuseum. Hier sind Kaspar Hausers blutverschmierte Hose und die vom Messereinstich zerrissene Weste ausgestellt.

Kaspar Hausers Tod ist bis heute ein Rätsel. Eine DNS-Analyse, die das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ zusammen mit der Stadt Ansbach im Jahr 1996 durchführen ließ, konnte keine Verwandtschaft zum Hause Baden nachweisen. Weitere Genanalysen im Jahr 2002 durch Wissenschaftler des rechtsmedizinischen Instituts in Münster blieben ebenfalls ergebnislos.

Um den Fall endgültig zu klären, müssten Experten das Grab der badischen Familie öffnen und einen Gentest der menschlichen Überreste von Hausers angeblicher Mutter und deren vertauschten Sohn nehmen. „Die Nachfahren weigern sich allerdings bis heute, den Wissenschaftlern Zugang zu gewähren“, sagt Alexander Biernoth. Ihm ist es recht so. Warum die Spekulationen beenden? „Der Stadt Ansbach würde ein touristisches Aushängeschild abhanden kommen, und der Mythos würde zerstört.“ Dann könnte er den Teilnehmern seines Stadtrundganges nur noch Fakten erzählen und keine geheimnisvolle Geschichte mehr.

Layout: Verena Lippert

Hauser-Jubiläum

Vom 29. Juli bis zum 5. August finden in Ansbach die Kaspar-Hauser-Festspiele mit Führungen, Filmen und Vorträgen statt. Im Kunsthaus, Reitbahn 3, ist eine Ausstellung unter dem Motto „200 Jahre Kaspar Hauser“ geplant. Weitere Infos: www.kaspar-hauser-ansbach.de

Am 30. Oktober gibt es um 16 Uhr im Anglet-Saal eine Gedenkfeier mit Eckhard Böhmer und der Eurythmie-Bühne Nürnberg. Wer mehr über das Leben von Kaspar Hauser erfahren möchte, kann sich einem Stadtrundgang mit Alexander Biernoth anschließen. Weitere Infos im Markgrafen-Museum.

Stilles Interview



Wie halten Sie sich fit?



Hört bei Spinnen Ihre Tierliebe auf?



Was fasziniert Sie an Katzen besonders?

ANJA TRAUBE

Fachfrau im Studierendenservice

Hobbys:	Fotografieren, Kino, Garten, Chor
Essen:	vegetarisch, am liebsten Pasta
Musik:	Frank Sinatra, Amy Winehouse, Buena Vista Social Club
Urlaub:	Hauptsache ans Meer
Getränk:	„Traubensaft bringt Trauben Kraft“

Nach der Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten in Sachsen verschlug es Anja Traube 1998 nach Franken. Sie lebt mit ihrem Mann auf dem Land und umsorgt ihre Katzen und Hasen. Der Tierschutz liegt der 33-Jährigen sehr am Herzen. Beruflich ist sie seit Mai 2001 an der Hochschule Ansbach im Studierendenservice tätig. Neben den Studiengängen Multimedia und Kommunikation, Ressortjournalismus sowie Angewandte Forschung und Entwicklung betreut sie auch Internationales Management.



Fotografieren oder fotografiert werden?



Fällt es Ihnen schwer, traurig zu gucken?



Was halten Sie von Vorurteilen gegenüber Blondinen?



Was machen Sie, wenn Sie nach Hause kommen?

Stilles Interview

KONSTANTIN BUCHNER

Leiter der Schloss- und Gartenverwaltung Ansbach

Hobbys:	Fußball, Joggen
Pflanzen:	Pomeranzen (Zitruspflanzen)
Musik:	Klassisch
Urlaub:	Griechenland
Farbe:	Blau

Der gebürtige Traunsteiner studierte nach einer Gärtnerlehre an der Hochschule Weihenstephan. Er ist Ingenieur für Landespflege und leitet seit fünf Jahren die Schloss- und Gartenverwaltung Ansbach. Unter seinen "Fittichen" steht auch der Hofgarten. Dort ist es Gärtnern nach 50 Jahren Pflege erstmals gelungen, eine Agave zum Blühen zu bringen. Inzwischen ist sie beinahe fünf Meter hoch. Die Sensation bescherte Konstantin Buchner und seinen Kollegen einen riesigen Medienrummel aus ganz Deutschland. "Ein solches Interesse hätten wir nie für möglich gehalten", sagt der 49-Jährige.



Wie haben es die Gärtner geschafft, die Agave zum Blühen zu bringen?



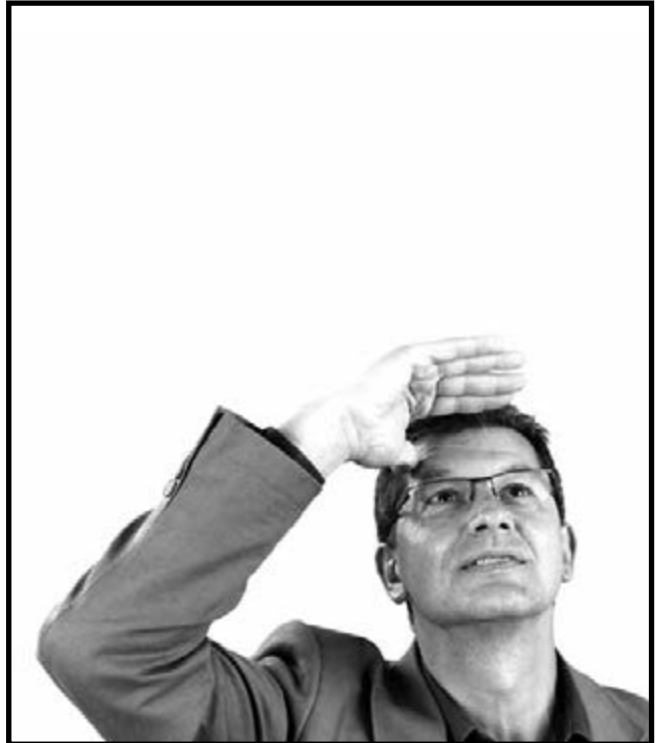
Wie reagieren Sie auf den aktuellen Medienrummel?



Was machen Sie noch so auf dem Rasen?



Wie haben Sie reagiert, als das Wunder geschah?



Wie groß ist die Agave derzeit?



Welche Arbeiten machen Sie zu Hause in Ihrem eigenen Garten?



Wie entspannen Sie nach der Arbeit?



Der Schirm als modisches Accessoire: Eine Rokoko-Dame kokettiert mit ihrem Sonnenschutz



Historischer Augenblick

Der Heimatverein Ansbach organisiert seit den fünfziger Jahren die Rokoko-Festspiele im Hofgarten. Rund 120 kostümierte Ehrenamtliche, Tänzer und Statisten lassen auch dieses Jahr die Zeit des „Wilden Markgrafen“ aufleben. Autorin Teresa Weikmann blickt hinter die Kulissen

Text: Teresa Weikmann Fotos: Jonas Rühaak

Mit flinken Fingern rollt sie die Haarsträhnen um einen langen Holzkegel. Wenn sie ihn herausnimmt, entsteht ein kleines, weißes Löckchen. Eine Haarklammer nach der anderen verschwindet darin und fixiert den entstandenen Kringel. Wenn einzelne Spitzen überstehen, greift

pflegt, wäscht und frisiert die Perücken. Das Gros der Haarteile ist aus Büffelhaar, der Rest aus Kunstfasern. Das sogenannte Unati lässt sich allerdings nur schlecht bändigen. „Des is so wie ne Faschingsperügge. Also da geht's ganz schwierig!“, sagt die 54-Jährige. Sie schwört auf das störrische Büffelhaar, das schon viel länger verwen-

Den bindet sie um die Taille herum fest. Als nächstes folgt ein weißer Unterrock, anschließend ein roter Überrock. Das Kostüm nimmt langsam Gestalt an. Ganz automatisch bekomme ich eine aufrechte Körperhaltung. Doch der Rock ist zu kurz. „Bei Ihnen ist sogar der Knöchel zu sehen! Das war damals äußerst frivol“, sagt



Viel schwieriger als es aussieht: Die barocken Tanzschritte haben es in sich. Zum Glück hat unsere Autorin einen erfahrenen Partner



Kleine Tricks sind erlaubt: Hinter dem roten

die Stylistin kurzerhand zur Schere. Das Procedere wiederholt sie einige Male, ungefähr 25 Haarnadeln kommen dabei zum Einsatz. Dann hat Rosemarie Gray die Herrenperücke fertig frisiert. Bei einer Damenperücke sind es mindestens doppelt so viele Haarnadeln. So eine werde ich gleich bekommen. Die Friseurmeisterin betreut den Fundus im Ansbacher Heimatverein. Rund 120 Perücken lagern in der Turnitzstraße, jede einzelne auf Styropor gespannt. Manche stammen noch aus den fünfziger Jahren, der Zeit der ersten Rokoko-Festspiele. Rosemarie Gray

det wird. „Langen's des amal an. Das ist so ein richtiges Drahthaar!“ Mit Hilfe von Rosi und ihrer Kollegin Emma Goth will ich mich in eine echte Rokoko-Dame verwandeln. Im Kostümfundus hängen hunderte Kleider und Roben in den Schränken. Viele hat Emma Goth selbst genäht. Ihre Leidenschaft für Nadel und Faden hat sie von ihrer Mutter. „In den sechziger Jahren hab ich mir immer selber die kürzesten Röcke genäht, damals konnte ich das noch tragen!“, sagt die 60-Jährige. Auch mein Kostüm hat sie angefertigt. Zuerst steckt sie mich in einen Reifrock.

die Kostümmeisterin und zieht mir als letztes das Oberteil an. Die rosa schimmernde Jacke macht den Rokoko-Look perfekt. Der unhistorische Reißverschluss verschwindet hinter einem bestickten Brokateinsatz auf der Brust. Mit meinem überdimensional aufgebauchten Becken komme ich kaum noch durch die Tür. Mindestens fünf Minuten hat die Einkleidung gedauert. Das summiert sich bei 120 Statisten und Tänzern. Wenn die bei Aufführungen in ihre Kleider schlüpfen, ist bei Emma Goth voller Einsatz gefragt. Am liebsten zieht

sie allerdings die Kinder an: „Da haben wir Kostüme für ganz kleine Prinzessinnen. Ich find die Kinderkleider wahnsinnig süß!“ Am Freitagnachmittag machen sich alle fertig, um halb zehn beginnt die Aufführung. Perückenexpertin Rosemarie Gray muss an solchen Tagen viele Nadeln in viele Frisuren stecken.

kommen die Möddernadeln rein!“, ulkt Rosemarie Gray. „Die kratzen schön an der Kopfhaut entlang.“ Zum Glück hält sie beim Durchstechen der Perücke und der Haube von innen den Finger dagegen. Dreimal greift sie zu den Nadeln. Bei den Tänzerinnen reicht das nicht: „Die Perügge muss ja einige Tänze überleben! Wenn die da in

Als Belohnung gibt es von der Stadt nach fünfjähriger Teilnahme eine Urkunde und eine Flasche Wein. Die Arbeitsstunden von Sabine Siebenhaar könnten gar nicht bezahlt werden. Sie leitet die Tanzgruppe. Jeden Dienstag wird im Kulturzentrum am Karlsplatz geprobt – das ganze Jahr über. „Vor den Spielen ist nach den Spielen“, sagt Sabine Siebenhaar.



Brokateinsatz steckt ein Reißverschluss



Die Verwandlung ist komplett: Rosemarie Gray setzt unserer Autorin die Perücke der Lady Milford auf

„Biddeschön Madame! Milady! Die Lady Milford!“

Bei mir ist sie jedoch gnädig. Sie hat mir die Haarpracht der britischen Lady Milford aus dem Regal gesucht. Gekonnt streicht Rosemarie Gray meine Haare aus dem Gesicht und verstaubt sie in einem französischen Zopf. „Da kommen schöne Ohren zutage!“, sagt die Friseurmeisterin und setzt mir ein Häubchen auf. Es hält die Haare zusammen und dient als Halterung für die Perücke. „Jetzt wird's lustlich, jetzt

der Bourrée und Gavotte umeinanderhupfen.“ Und wenn die Perücke runterfällt? „Das wäre das worst scenario“, sagt Rosemarie Gray. Passiert ist das noch nie. Nur einmal hat eine Perücke gelitten: sie hat beim Fackeltanz Feuer gefangen.

Hoch das Tanzbein

Rosemarie Gray und Emma Goth verbringen ihre Freizeit im Heimatverein. Aus Leidenschaft. „Da musst du einen Enthusiasmus haben bei uns, das geht nicht anders“, sagt Rosemarie Gray.

Die 37-Jährige ist die Seele der Roko-Festspiele. Schon als Jugendliche hat sie mitgetanzt. Andrea Frankl-Hardt studiert die Choreografie ein. Dass sie manch einer für ihre Leidenschaft belächelt, kümmert die 45-Jährige nicht: „Schön ist es immer, wenn wir in die Bahnhofstraße einziehen. Da bleiben schon viele stehen und gucken.“ Beide Frauen gehören seit fünf Jahren ehrenamtlich zum Leitungs-Team. Auf dem Programm stehen historische Choreografien. Bei einer davon darf ich mitmachen: Polonaise. Andrea Frankl-Hardt zeigt mir den Grundschrift. Einfach ein Bein schräg vors andere setzen. Sieht



Mit Schirm, Charme und Korkenzieher-Locke: Der perfekte Begleiter für einen heißen
Festspieltag ist ein Sonnenschirm. Genug Schatten spendet der aber auch nicht

gar nicht mal so schwierig aus. Trotzdem komme ich ins Stolpern. Links? Rechts? Oder doch wieder ein kleiner Hopser? Die anderen Tänzer sind routiniert und bringen mich mit sanften Schüben immer wieder in die richtige Position. Ich fühle mich zwar schon wie im Rokoko, die Schritte bringen mich aber immer wieder aus dem Konzept. Wer bei den Festspielen mittanzen will, muss deshalb schon mindestens ein Jahr dabei sein.

„Ein bisschen wie im Märchen“

Nach Zuwachs sucht die Tanzgruppe dringend, vor allem nach männlichem. Immer noch gibt es Frauen im Herrenkostüm. Geübt wird übrigens nie in voller Montur. Das wäre viel zu aufwändig. Auf dreißig Grad im Schatten, eingengt vom Korsett, kann sich also niemand im Vorfeld einstellen. „Ich habe mir extra für diese Festspiele ein Taschenmesser zugelegt, damit ich die Damen notfalls aus dem Kleid schneiden kann“, sagt Sabine Siebenhaar.

Kostümierte Frauen kippen regelmäßig bei Hitze um. Trotzdem zwingen sie sich immer wieder ins Kleid. Andrea Frankl-Hardt sagt: „Wenn man sich für diese Zeit interessiert, dann ist das wie Märchen spielen.“ Die Geschichte des „Wilden Markgrafen“ Carl Wilhelm Friedrich liest sich freilich eher wie eine Tragödie. Mit 17 Jahren stirbt seine Mutter, die Markgräfin Christiane Charlotte. Er wird der neue Herrscher. Seine Ehe mit der preußischen Prinzessin Friederike Luise verläuft unglücklich. Carl Wilhelm Friedrich widmet sich seiner Leidenschaft der Falkenjagd und geht eine Verbindung mit der bürgerlichen Elisabeth Wunsch ein. Am Hofe wird die Contenance gewahrt – bis heute, 300 Jahre später. Gibt es eigentlich einen wilden Gra-

fen auf der Festspiel-Bühne? Niemals. In seinem Programm wirbt der Heimatverein mit „Galanterie und einem Hauch von Parfum und Puder“.

„Es regnet nie!“

Noch nie sind die Spiele ins Wasser gefallen. „Es regnet nie an diesem Wochenende. Es ist kalt. Es regnet vorher, es regnet hinterher. Aber nicht während der Aufführung“, sagt Sabine Siebenhaar beschwörend. Je nach Wetter drängen sich die Tänzer dicht aneinander oder wedeln sich mit dem Fächer Luft zu. Dieses Jahr rechnen die Veranstalter mit bis zu 1.500 Besuchern im Hofgarten – und natürlich gutem Wetter.

Layout: Anne Bonsack

TERMINE

FREITAG, 29. JUNI

16.30 Uhr Auf den Spuren des Wilden Markgrafen
21.30 Uhr Sommerliches Maskenfest

SAMSTAG, 30. JUNI

16.30 Uhr Auf den Spuren des Wilden Markgrafen
18 Uhr Historisches Galadiner
21.30 Uhr Königlich Besuch

SONNTAG, 1. JULI

9.30 Uhr Rokoko-Gottesdienst
11 Uhr Große Feldmusik
14-17 Uhr Fürstliche Gartenlust



Egal, ob vom Flohmarkt oder aus Venedig...



...der Maskenfundus wächst stetig

cafe bar lounge NACHTSEMINAR

Die Freiluftsaison ist eröffnet!
Die Lounge - Nachtseminar

NEU! der Ansbacher Stadtstrand - direkt
am Nachtseminar, gegenüber vom Brücken Center!

Nachtseminar - Residenzstraße 3 - 91522 Ansbach - 0981/ 48 74 49 94
www.nachtseminar.tv

Weltladen Ansbach des CVJM

Hier finden Sie den etwas anderen Laden.

Er bietet

fair gehandelte Lebensmittel

...Kaffee – Tee – Reis – Zucker – Nüsse – Schokolade - Kakao...

und Kunstgewerbe

...Uhren aus Altmetall – Tücher aus Vietnam – Kerzen aus Swasiland...

Sie finden uns in Ansbach am Johann-Sebastian-Bach-Platz 5, gleich neben der St. Gumbertuskirche

Wir sind für Sie da: Di – Fr 10.00 – 13.30 / 14.30 – 18.00 am Samstag 9.00 – 13.00

*Hotel Restaurant
Zum Lamm*
*Das kleine Hotel im
Herzen Ansbachs*

Willkommen bei Familie Celik

Endresstraße 23
D-91522 Ansbach
Tel. +49 (0)981-969 99-0
Fax +49 (0)981-969 99-12

Email:
webmaster@hotelzumlammeu
www.hotelzumlammeu



Tee (über 160 Sorten), Heilkräuter,
Gewürze, Biokost, Räucherwerk,
ätherische Öle, Teezubehör

Ansbacher Kräuter- und Teeladen

Rosenbadstr. 2, 0981/17882
Mo-Fr 9.00-18.00, Sa 9.00-14.00
www.teeladen-ansbach.de



Ihr Fachgeschäft für

- Uhren
- Schmuck
- Trauringe
- eigene Reparaturwerkstatt

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche -
vom Rezat - Parkplatz in wenigen Minuten
zu Fuß erreichbar.

JuwelierROSSOW

Schaitbergerstraße 2 91522 Ansbach
Telefon: 0981 12528



Bürobedarf | Papeterie | Schule
Schreibgeräte | Kunst & Kreativ

Johann-Sebastian-Bach-Platz 4 Telefon: 09 81-97 22 49 5
91522 Ansbach Telefax: 09 81-97 22 49 7

Hauptsache es schmeckt!

Text: Stephanie Kundinger

Wie konnte mir das passieren. Wo habe ich sie mir nur eingefangen, diese Seuche, von der überwiegend Frauen betroffen sind? Vielleicht bei dem Mädels-Abend, an dem zufällig eine Sendung von „Germany's Next Topmodel“ lief. Oder beim Blick in den Spiegel, als mir aufgefallen ist, dass ich bei meiner letzten Kreuzfahrt aus Versehen den Rettungsring eingepackt habe. Es könnte aber auch der Moment gewesen sein, in dem ich von meinen Oberarmen enttäuscht wurde: Beim Winken schwabbelte das Fett ganz ungeniert mit. Schon da hätte mir klar werden müssen, dass diese erste Symptome dieser schrecklichen Krankheit sind. Zuerst kommt die verzerrte Wahrnehmung, dann bricht er aus: Der Diät-Wahn.

Die Kranken fangen zunächst an, Kalorien zu zählen. Für die, die wie ich in Mathe schlecht waren, gibt es sogar ein einfaches Punkte-System. Da traf mich die harte Realität: Von den 25 Punkten, die ich am Tag essen durfte, hat allein der geliebte Schokomuffin zum Nachmittagskaffee schon 13. Das panierte Schnitzel? 20 Punkte. Die Portion Käsespätzle mit Röstzwiebeln? Darüber möchten wir gar nicht sprechen. Auf diesen Schock wollte ich mich betrinken. Ging nicht: Das Punkte-Konto war voll. Schon für ein kleines Glas Pina Colada hätte ich einen Kredit von sechs Punkten aufnehmen müssen. Da war mir klar: Der Teufel schmort nicht in der Hölle. Er sitzt im Kopf und zählt Punkte.

Schon stellt sich die Frage: Wozu das Ganze? Ganz klar: Weil die Patienten schon fieberig sind und es kaum erwarten können, die ersten Komplimente einzukassieren. Die kamen dann auch: „Mensch, du hast so toll abgenommen“, sagte ein Freund zu mir. Was dann folgte, machte mich

jedoch stutzig: „Dein Hals ist richtig dürr.“ Wie bitte? Der Hals? Mein Leben dreht sich seit Wochen nur noch um Punkte. Ich muss aufpassen, dass ich die Menschen nicht verprügel, die vor mir den geliebten Schokomuffin essen. Mein Magen knurrt fast jeden

Abend, und ich träume von Flüssen aus Karamell, mit Marzipan-Stränden und Schokoladenpalmen. Und das alles nur, um mir die Halskette ein Loch enger schnallen zu können?

Nein, so nicht. Und dieser Entschluss ist das erste Anzeichen der Heilung. Es gab schließlich Zeiten, in denen Rundungen ein Zeichen für Wohlstand waren. Genau genommen handelt es sich ja auch gar nicht um Fett, sondern um sexuelle Schwungmasse. Außerdem besagt schon ein altes Sprichwort: Lieber gesund und rund, als schlank und krank.

Klar, wenn ein Mensch fast so viel wiegt wie ein Pony, muss etwas passieren. Aber müssen wir wirklich um jeden Preis mager sein? Männer sollten mal zugeben, dass sie es viel erotischer finden, wenn Frauen Pizza essen, statt im Restaurant auf einem Salatblatt rumzukauen. Sollten die Models von Heidi Klum übrigens auch mal versuchen: Mit einer herzhaften Mahlzeit im Magen wären sie rundum zufrieden und hätten keine Lust mehr auf all die nervigen Zickereien. Um den Virus endgültig zu bekämpfen, gibt es verschiedene Medikamente: Patienten sollten am Abend beispielsweise eine Tasse mit heißer Schokolade trinken und sich bewusst machen, dass es im Leben noch mehr gibt als Punkte. Sie könnten auch einen Blick in den Spiegel werfen und lächeln: Der persönliche Schwimmreif rettet ihnen auf hoher See unter Umständen das Leben. Und der Winke-Arm? Mit dem sollen sie im Kino getrost in die Popcorn-Tüte greifen und froh sein, dass sie nicht so dürr sind wie die Topmodels. Die könnten sich gar nicht hinsetzen. Die Kinositze würden sofort wieder hochklappen.

Illustration: Annika Lühning





Chefredaktion
Stephanie Kundinger



Chefredaktion
Manuel Endress



CvD (v.i.S.d.P.)
Prof. Sabine
Böhne-Di Leo



Art Director
Verena Lippert



Bildredaktion
Sebastian Panholzer



Bildredaktion
Jonas Rühaak



**Vertrieb und
Anzeigenaquise**
Monika Reichardt



**Vertrieb und
Anzeigenaquise**
Magdalena Blattner



Schlussredaktion
Sieglinde Hankele

AUTOREN / FOTOGRAFEN



Teresa Weikmann



Tanja Lösching



Sandra Stöckl



Lena Starkl



Katharina Kistler



Andreas Schopf



Katharina Kemme



Ilona Kriesl



Felix Böpple



Lisa Vogel

LAYOUT



Sylvia Tolga



Annika Lühring



Anne Bonsack



Sandra Denis

HERAUSGEBER:

Studiengänge Ressortjournalismus sowie
Multimedia und Kommunikation
der Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8
91522 Ansbach

Tel.: (0981) 48 77-0
Fax.: (0981) 48 77-88
www.hs-ansbach.de
kaspar@hs-ansbach.de

DRUCK:

die printzen GmbH
Fuggerstraße 31
92224 Amberg
www.dieprintzen.de
info@dieprintzen.de

AUFLAGE:
2.000 Stück

ANZEIGE
printzen



Gesundheit in besten Händen.

AOK
Die Gesundheitskasse.

**„WER EINE LEISTUNGSSTARKE
GESUNDHEITSKASSE HAT,
KANN ENTSPANNT STUDIEREN.“**

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren AOK-Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

AOK Studenten-Service

**in der Hochschule Ansbach im Hauptgebäude, Zimmer 50.0.15,
jeweils mittwochs von 11.30 Uhr bis 15.30 Uhr,
Telefon 0981 9092-190, E-Mail: AN-Studentenservice@by.aok.de**